~~O XIII I~~

Oec.
o
257

Ansichten

über

Merinoszucht

und die

Verschiedenheit der Sächsischen Elektoralschaafe

von der Infantado-Race

so wie deren muthmaßliche Ursachen.

Magdeburg.

Creutz'sche Buchhandlung.

1826.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Gedruckt bey Fr. Faber
in Magdeburg.

An die Leser.

Ich hielt es, — so lange ich Landwirthschaft betreibe — nicht allein für nützlich, sondern sogar für nothwendig, ungewöhnliche Beobachtungen, die Resultate ausgeführter neuer Ideen, und was mir sonst dabey interessant schien, aufzuzeichnen. Theils zu meiner Nachricht, theils um mit mir selbst darüber zu Rathe zu gehen, und theils auch zu meiner Unterhaltung.

Eine bloß gedachte Sache prägt sich nicht dem Gedächtniß so tief ein, als wenn sie verlautbart oder niedergeschrieben wird; sie wird dadurch gewissermaßen der Gegenstand eines Selbstgesprächs, worin man die kleinsten Nebenumstände zu erörtern trachtet; auch führen dergleichen laute Gedanken auf neue Vermuthungen und Ansichten, und geben dem Beobachtungsgeist eine vielfältigere Richtung.

Im Gespräche über unser Geschäft theilte ich oft Freunden und Bekannten dergleichen Hefte zur Durchsicht mit. Am interessantesten fanden sie meine Ansichten über die Merinoszucht, ohne grade in allen Punkten meiner Meinung zu seyn. Eben deshalb forderten sie mich aber auf, sie der Presse zu übergeben, um das Urtheil des Publikums und besonders dasjenige unserer klassischen Schaafzüchter darüber zu hören. Hierzu war aber meine Arbeit gar nicht eingerichtet und meine Zeit zu sehr von meinen Wirthschaftsgeschäften in Anspruch genommen, als daß ich mich mit einer sorgfältigen Umarbeitung hätte befassen können; denn bey der Führung einer sehr weitläuftigen Wirthschaft bleiben mir höchstens die langen Winterabende zu schriftlichen Arbeiten übrig und diese werden mit dem Currenten ausgefüllt.

Indessen entschloß ich mich doch endlich, einen kurzen Extrakt daraus zu ziehen, den ich irgend einer Redaktion der verschiedenen ökonomischen Zeitschriften zum Einrücken übersenden wollte. In der Arbeit begriffen, bemerkte ich aber noch früh genug, daß, wenn ich nicht auf Kosten der Verständlichkeit meine Arbeit abkürzen wollte, doch mehrere Bogen damit angefüllt werden müßten, deren Inhalt nur in verschiedenen Heften aufzunehmen sey. Mir ist aber nichts verhaßter, als die Vertröstung: die Fortsetzung oder der Beschluß folgt, und so änderte ich meinen Vorsatz dahin ab, daß ich eine für sich bestehende kleine

Schrift daraus zu formiren und herauszugeben mich entschloß.

Ich bin weit entfernt, ein Lehrbuch über die Schaaf- und Merinoszucht damit liefern zu wollen. Es ist bloß die Absicht, meine Meinung und Ansichten über gewisse Dinge zu verlautbaren und in Anregung zu bringen, weil sie — so viel ich weiß — neu sind. Ich denke am mehrsten dadurch zu profitiren; denn vielleicht werden sie gewürdigt, vor den Richterstühlen unserer klassischen Schaafzüchter erscheinen zu dürfen, wo sie gerichtet, gesichtet und das Unbrauchbare weggeworfen, meine Begriffe vor allen andern berichtigen werden.

Es ist — ich gestehe es — sehr dreist von mir, eine andere Ansicht über gewisse Dinge in der Schaafzucht haben und predigen zu wollen, wie die Mehrzahl der Schaafzüchter hat oder bisher aussprach. Ich gebe aber nicht alles in der kleinen Schrift Gesagte für Orakelsprüche aus, und unterwerfe sie sehr gern einer gründlichen Kritik. Die Herren Rezensenten werden — wenn sie überhaupt diese unbedeutende und sehr flüchtige Schrift der Beachtung werth halten — alsdann wahrscheinlich hinlänglich erweisen, warum sie die eine oder andere Ansicht für richtig oder falsch erklären müssen, und so kann sie auch lehrreich für das ganze Schaafzüchterpublikum werden. Denn eine gute Kritik, die ein heller Kopf mit der erforderlichen Sachkenntniß liefert, kann für das Publikum oft nützlicher

seyn, als der gediegendste Lehrvortrag, indem sie gewissermaßen wie die Beantwortung vorgelegter Fragen zu betrachten ist.

Wenn meine Ansichten über Schaaf- und Wollzucht den allgemeinen als richtig anerkannten Grundsätzen hier und da grade entgegen laufen; so ist es keinesweges meine Absicht, diese zu verwerfen und jene zu remplaciren; sondern ich spreche sie nur aus, um, im Fall etwas brauchbar davon ist, sie zur gefälligen Verwendung anzubieten.

Einiges von meinen Ansichten beruhet auf mehrjähriger Beobachtung der Schaafe und ihrer Züchtung in verschiedenen Lokalitäten; einiges sind nur Vermuthungen.

Es können sich aber sowohl dort, wie hier, Irrthümer eingeschlichen haben; denn der Mensch beurtheilt selten eine Sache ganz unbefangen. Hat er erst eine Vorliebe für irgend eine Idee gefaßt, so leistet er ihr, ohne es selbst zu wissen, auf Kosten der Unpartheilichkeit allen möglichen Vorschub und betrügt sich so selbst. Diese Schwäche liegt in der Unvollkommenheit der menschlichen Natur und Niemand ist ganz frey davon, weshalb ich denn auch Mißtrauen gegen mich selbst hege.

Bey Vermuthungen kann man sich noch leichter irren, weil sie ein Produkt der schaffenden Phantasie sind, welches sich in der Wirklichkeit oft ganz anders gestaltet, wie man erwartet. Die Erfahrung lehrt

dieß täglich. Man sollte sie deshalb eigentlich gar nicht verlautbaren. Aber es giebt gewisse Dinge, worüber gar keine, oder doch nicht eigene Erfahrungen zu erlangen sind, weil sie eines Theils außer unserm Gesichtskreise liegen, und andern Theils, weil uns die Ursache ihres Vorhandenseyns oder nicht Vorhandenseyns räthselhaft ist.

Ein solcher Fall ist die Existenz verschiedener Schaafracen. Sie sind wirklich vorhanden, das ist nicht zu leugnen; aber was ist die Ursache ihrer Verschiedenheit?

Der Professor Ribbe erzählt uns neuerdings in seiner Schrift: Das Schaaf und die Wolle, daß alle Schaafarten, deren er eine ganze Menge beschreibt, einerley Abstammung haben; aber er äußert keine Vermuthung, wodurch sie wohl so auffallend verschieden von einander geworden seyn können. Auch ist mir nicht bekannt, daß irgend jemand über die Entstehung der verschiedenen Schaafracen im Allgemeinen sowohl, als insbesondere über die Ursache des Unterschiedes der Merinos-Racen — die den Schaafzüchter eigentlich nur interessiren können — Belehrung gegeben.

Abgesehen von den verschiedenen grobwolligen Schaafracen, bemerke ich nur, daß jeder Schaafzüchter nur eine einzige Merinos-Race kultivirt, oder vielmehr ist doch nur sein specieller Wirkungskreis auf ein sehr beschränktes Terrain angewiesen; die Resultate seiner Beobachtungen müssen daher sehr einseitig aus-

fallen, und in sofern liegen manche Erfahrungssätze außer unserm Gesichtskreise. Sie bleiben räthselhaft, weil wir nur immer die Oertlichkeit ganz genau beobachten können; was uns also entfernter liegt und wiederum von andern näher beobachtet werden kann, weil sie das Objekt näher haben, darüber können wir uns wohl laute Vermuthungen erlauben; denn nur auf diese Art können die Resultate der Beobachtungen mit einander verglichen und interessante Schlüsse daraus gezogen werden. Ich werde also in der vorliegenden Schrift hauptsächlich meine Vermuthungen über die Ursache des Unterschiedes der Merinos-Racen aussprechen und mich dabey — so weit es thunlich — auf die allgemeinen und meine eigenen Beobachtungen und Erfahrungen stützen.

Meinen Vortrag theile ich in drey Perioden. Die erste handelt von der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts — wo also in Deutschland noch keine Merinos existirten. Ohne eine gründliche Geschichtserzählung von A bis Z systematisch durchführen zu wollen — die Andere schon viel besser geliefert haben, wie ich es im Stande wäre — hielt ich es doch für nöthig, so weit auszuholen, weil im Verfolg der oberflächlichen Repetition manche Thatsachen bemerklich werden, die meine Ansichten erzeugten und worauf ich mich beziehen werde. Ueberdem ist selten eine Sache so unbedeutend, als daß sie nicht irgend eine interessante Seite haben sollte.

Eben so werde ich mich nur wenig bey der zweyten Periode verweilen und nur in sofern von der Vergangenheit reden, wie es der Zweck der Schrift und ihr Zusammenhang durchaus erfordert. Wer aber etwas gründlich Geschichtliches über die Einführung der feinwolligen Schaafe zu lesen wünscht, dem empfehle ich Ribbes Werkchen: Das Schaaf und die Wolle.

Wenn ich in den beyden ersten Perioden meine Ansichten über Merinos und Wolle nur andeutete, so werde ich in der dritten mich umständlicher darüber auslassen.

Im Verfolg meiner Arbeit hatte ich hauptsächlich die Preußischen Länder und Sachsen im Auge, in welchen ich nur Gelegenheit hatte, gründliche Beobachtungen anzustellen. Wenn ich von letzterem rede, so meine ich es nicht in seinen gegenwärtigen Grenzlinien, auch nicht in denen, vor dem letzten Friedensschluß; sondern ich verstehe darunter diejenigen Provinzen, wo eine gewisse Eigenthümlichkeit unter den Heerden heimisch ist, die sich auf der einen Seite successive anfindet und ebenso auf der andern wieder verliert. Eine gewisse Grenze läßt sich also gar nicht bezeichnen.

Diese Eigenthümlichkeit der Schaafe und Wolle findet sich wahrscheinlich — in Folge der Oertlichkeit — auch in manchen andern Provinzen, sowohl einzeln zerstreut als in ganzen Landstrichen beysammen; man hat hierüber aber weniger Kenntniß, als von Sachsen,

wovon dem größten Theile diese Eigenthümlichkeit beywohnt, was der ganzen Welt bekannt ist. Wenn ich also von Sachsen rede, so verstehe ich darunter diejenigen Provinzen oder Landstriche, wo diese Eigenthümlichkeit besonders anzutreffen ist, indem Sachsen gegenwärtig den größten Theil davon besitzt. Wenn ich andere Schriftsteller allegire, so sind es nur dünne Bücher und deshalb habe ich die Seitenzahl nicht angegeben. Wer Lust hat darin nachzulesen, wird die betreffenden Stellen leicht finden.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

An die Leser . . . . V.

Erste Periode.

Züchtung der groben Landschaafe.

I. Kapitel. Zustand der Schaafwirthschaft in dieser Zeit 1.
II. Kap. Haltung und Futterung . . . . . 2.
III. Kap. Beschaffenheit der Wolle . . . . . 4.

Zweite Periode.

Veredlung und Züchtung der Schaafe.

I. Kap. Einführung der Spanischen Schaafe in Sachsen 6.
II. Kap. Schaafveredlung in Preußen . . . . 9.
III. Kap. Die Futterung der Schaafe in dieser Periode
a. im Winter . . . . . . 13.
b. Ernährung der Schaafe während der Weidezeit in Sachsen . . . 16.
c. Ernährung der Schaafe während der Weidezeit im Preußischen . . 19.
IV. Kap. Prinzipien der Veredlung im Allgemeinen 21.

Dritte Periode.

Die Schaafwirthschaft der gegenwärtigen Zeit.

I. Kap. Rückblick . . . . 32.
II. Kap. a. Haltung der Schaafe im Winter . . 39.
b. Haltung der Schaafe im Sommer . . 40.
III. Kap. Race-Unterschied der Merinos . . . 41.

		Seite
IV. Kap.	Besondere Eigenthümlichkeit der Sächsischen Gräser und Kräuter so wie des Wassers	47.
V. Kap.	Bestätigung der vorstehenden Meinungen durch die Erfahrung	48.
VI. Kap.	Schlußfolge	51.
VII. Kap.	Nutzanwendung	54.
VIII. Kap.	Welcher Vortheil ist bey der Züchtung der Elektorals gegen die der Infantados? . .	60.
IX. Kap.	In wiefern kann man eine gewisse Gestaltung der Schaafe oder die Beschaffenheit der Wolle konstante Race-Eigenschaften nennen?	64.
X. Kap.	Veredlung der Schaaf- und Wollzucht im Allgemeinen	73.
XI. Kap.	Elektoral-Wolle	74.
XII. Kap.	Die Wolle der Infantados	81.
XIII. Kap.	Der pechartige Ueberzug und die verschiedenen Farben des Fettschweißes der Wolle .	90.
XIV. Kap.	Einfluß der Futterung auf die Wolle im Allmeinen	94.

Erste Periode.

Züchtung der groben Landschaafe.

I. Kapitel.

Zustand der Schaafwirthschaft *in diesem Zeitraume.*

Da sie die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts einnimmt, so ist nicht viel Erbauliches und am wenigsten Unbekanntes davon zu sagen; denn Merinos hatte man damals in Deutschland noch nicht und das grobwollige Vieh interessirt heut zu Tage keinen Menschen mehr. Wir wollen uns also auch nicht lange dabey aufhalten und nur bloß zu erfahren suchen, wie die Schaafzüchter damaliger Zeit ihre Schaafe nährten und wie die Wolle beschaffen war, welche sie erzeugten.

Die Wolle war in jener Zeit sehr billig und die Schäfereien wurden hauptsächlich nur des Düngers wegen gehalten; den Erlös dafür sah man nur als eine Nebeneinnahme an. Das Hauptaugenmerk der Landwirthe war aber auf möglichst höchsten Getreidegewinn gerichtet. Es gehört nicht hierher, zu untersuchen, inwiefern man damit seinen Zweck erreichte, ich bemerke also nur beiläufig,

daß — da Hackfrüchte und Kleebau noch nicht bekannt waren, die Viehfutterung also überhaupt nur kärglich sein konnte — auch darin manches zu wünschen übrig gewesen sein wird. In manchen Gegenden, wo es gänzlich an Wiesen und Rindviehweide fehlte, hatte zwar die Noth — die gewöhnlich eine gute Lehrmeisterin ist — den Weißkohlbau eingeführt. Doch hiervon profitirte hauptsächlich das Rindvieh; die Schaafe nur in sofern, daß sie die abgefallenen Blätter im Herbste nachlasen und den Mark aus den Strünken fraßen.

II. Kapitel.

Haltung und Futterung der Schaafe.

Wo man Wiesen hatte, da waren die Schaafe dieser Periode für den Winter, nebst der gewöhnlichen Strohfütterung auf einen gewissen Antheil des Heugewinnstes (Vormath) angewiesen, so daß sie mit den Pferden in ein festgesetztes Verhältniß theilten. Das Grummet oder Nachmath erhielt das Rindvieh. Wo es wenig oder gar keine Wiesen gab, da mußte Erbsen- und Wickenstroh in der Hauptsache das Heu ersetzen und dessen Stelle vertreten. Andere Surrogate für das Wiesenheu kannte man noch wenig oder gar nicht; am wenigsten nahm man aber in Fällen der Noth seine Zuflucht zur Körnerfütterung; denn eine solche Maaßregel hätte man wohl gar für Sünde gehalten; aber wenn manches Stück Vieh jämmerlich verhungerte, das hielt man nicht dafür!

Bey der vielen reinen Braache, die man in jenen Zeiten hielt, war eine sehr frühe Winterbestellung möglich; man hatte also im Spätherbste sehr starke grüne

Saat. Diese durften die Schaafe bey Blachfrösten beweiden, und wenn diese im Spätherbst und Winter häufig eintraten, so hatten die Schaafe keine Noth.

Gab es aber einen frühen und langwierigen Winter, der die Felder mit Schnee bedeckte, so waren sie übel daran. Der Schäfer mußte sich mit dem ihm überwiesenen Antheil Winterfutter unter allen Umständen einrichten. Kam noch dazu, daß die Heuerndte nicht reichlich ausgefallen, so war die Noth noch größer. Dergleichen ungewöhnliche Ereignisse änderten das Schaffütterungsystem keineswegs. Der Schäfer war bey so bewandten Umständen stillschweigend zu einem Ersparungssystem und in der Hauptsache auf Strohfütterung angewiesen. Die Folgen dieser Hungerleiderey mögen wohl manchem Jährling, manchem Lamme das Leben gekostet haben. Doch dieser Nachtheil und der geringe Wollertrag mögen wohl noch nicht der größte Schaden gewesen sein, sondern vielmehr der Umstand: daß während der Winterzeit, besonders bey anhaltendem Regen im Spätherbste, wo die Nahrung schon knapp geworden und die nur noch wenig vorhandene, der Nässe und des Schmutzes wegen, nicht einmal vom Viehe hat können genossen werden, gar nichts gethan, sondern nicht einmal das Liegen auf nassen kalten Erdboden in den Horden eingestellt ist. Die damaligen groben Schaafe haben zwar eher Ungemach vertragen, wie die Merinos; aber man hört von alten Leuten, daß ganze Heerden an der Bleichsucht abgegangen sind.

Diese Art Schaafzüchtung war damals allgemein und in allen deutschen Ländern gleich. Noch jetzt sieht man in manchen und besonders bey Bauerschäfereien Spuren davon.

III. Kapitel.

Beschaffenheit der Wolle.

Da man in dieser, für die Schaafzucht barbarischen, Zeitperiode noch keine Merinos kannte, auch davon nichts wissen mogte — welches Vorurtheil Friedrich II. von Preußen viel Geld gekostet haben soll — so kann man sich denken, daß der größte Theil der Deutschen Wolle derjenigen, die man noch jetzt in Pommern häufig hat, gleich gewesen ist, was man daraus schließen kann, daß der Centner für 12 bis 16 Thaler verkauft worden. Dieß kümmert uns zwar eigentlich nicht. Interessanter ist uns die Nachricht, daß die Sächsische Wolle schon damals pro Centner 35 Thaler gekostet. Ich habe diese Nachrichten aus einer Schrift von dem Amtsverwalter Fink, damaligen Pächter des Petersberges. Er berichtet in derselben, daß Magdeburger, Halberstädter und Braunschweiger Wolle zu dem erst bemerkten Preis verkauft sey. Die Schlesische habe dagegen mit Sachsen gleichen Preis erhalten und er sich deshalb von Schlesien Zuchtstähre kommen lassen.

Daß Sachsen schon damals mehr wie den doppelten Preis für seine Wolle erhalten, wie die Magdeburger rc., ist in sofern merkwürdig, wie dadurch der Beweis geliefert wird, daß sich die dortige Lokalität ganz besonders für die feine Schaafzucht eignet. Denn da noch gar keine Spanischen Schaafe eingeführt waren, so ist doch wohl anzunehmen, daß die Racen nicht von einander verschieden waren; die Ursache kann also bloß in der Lokalität, oder was dasselbe ist, — in dem Futter zu suchen sein.

Schlesien hatte zwar nach Fink auch schon feine Schaafe, und es ist zu vermuthen, feiner wie Sachsen;

aber es scheint eine andere Race gewesen zu sein, wie die in andern Ländern heimische, welches der Umstand beweist, daß sich Fink Zuchtstähre aus Schlesien kommen ließ, die er viel näher aus Sachsen haben konnte, da er auf der Grenze wohnte. Die bessere Qualität der Schlesier datirte sich vielleicht von den Versuchen Friedrichs II. her, die er schon im Jahre 1748 machte, die Spanischen Schaafe einzuführen; vielleicht auch schon noch früher von denen der Oesterreichischen Regierung. Dem erstern schlug zwar — den Nachrichten zufolge — sein Versuch komplett fehl, auch der letztern, so viel man weiß; aber wäre es nicht möglich, daß doch jemand Nuzzen daraus zu ziehen gewußt hätte. Vielleicht liegt es auch in der Lokalität von Schlesien, welche ebenfalls wie Sachsen der feinen Schaafzucht vorzugsweise zusagt. Jedoch hat gegenwärtig Sachsen einen höhern Ruf, wie Schlesien, den ersteres dem Anscheine nach der frühern Einführung Spanischer Schaafe zu verdanken hat.

Ich will zwar den Sächsischen Schaafzüchtern gern alle Gerechtigkeit widerfahren lassen und erkenne das Verdienst, welches dieses Land um die Verbreitung der Schaafveredlung vor allen andern hat, gewiß an; aber ich kann mich der Meinung nicht erwehren, daß die Sächsische Schaafzucht ihren ausgezeichneten Ruf nicht allein der Vorzüglichkeit der Race, sondern hauptsächlich der, für seine Wollzucht passenden Lokalität zu danken hat, worüber ich mich im Folgenden näher aussprechen werde. Hier bemerke ich nur noch, daß es sehr interessant sein müßte, eine Sächsische Schaafheerde, die sich aus der Zeit, wovon diese Periode handelt, rein erhalten hätte, jetzt zu sehen. Man würde sich gewiß sehr viel Belehrung, hinsichtlich der besondern Eigenschaften ihrer jetzigen Elektoral-Wolle daraus entnehmen können.

Es wird zwar manchem sonderbar scheinen, daß ich bey der Besichtigung einer Schaafheerde aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts etwas zu lernen gedächte; ich vermuthe aber, man würde den eigentlichen Charakter der jetzigen Elektoralwolle in derselben wieder finden. Es versteht sich, daß er nur in dem Verhältniß vorhanden sein könnte, wie er bey gewöhnlicher Landwolle möglich ist. Ich vermuthe es deshalb, weil bey allen Sächsischen Wollen, wenn sie auch in der Veredlung noch nicht sehr weit vorgeschritten sind, eine besondere Weichheit und Milde vorherrschend ist. Ob es in Sachsen noch rein erhaltene Heerden aus der erwähnten Zeit giebt, bezweifle ich. Ich habe zwar bey der Leipziger Wollwaage einmal eine grobe Wolle gesehen, weiß aber nicht mit Gewißheit, ob sie aus Sachsen war. Der Besitzer schien — der Sprache nach — aus dem Gebirge zu sein. Damals hatte ich aber noch kein Interesse, sein und seiner Wolle Vaterland zu wissen und beachtete deshalb beides wenig.

Zweite Periode.

Veredlung und Züchtung der Schaafe.

I. Kapitel.

Einführung der Spanischen Schaafe in Sachsen.

Wir beginnen die neue Periode mit dem Zeitpunkte, wo die ersten Spanischen Schaafe nach Sachsen kamen. Es war das Jahr 1763. In dieser Zeit war die Schaaf-

züchtungskenntniß noch sehr mit Nebel und Finsterniß umhüllt und die Schäfereien häufig in den Händen der sogenannten Schaafmeister, die sie in Pacht hatten, oder sie erhielten dafür eine gewisse Quantität Futter und mußten für die Nutzung eine gewisse Summe Geld entrichten. Es ist daher einleuchtend, daß es bey den Vorurtheilen, wovon diese Menschenklasse noch jetzt beherrscht wird, viel Schwierigkeiten gemacht haben muß, eine Aenderung in der Schaafwirthschaft vorzunehmen. Selbst wenn der Schaafmeister das Gelingen einer solchen Aenderung oder der Wollveredlung einsah, so veranlaßte ihn sein eigenes Interesse, sich dagegen zu opponiren; denn bisher hatte er seinen guten Vortheil gehabt; überdem war es ihm auch gemüthlicher, wie bisher den Alleinherrscher in diesem Bereiche spielen zu können. Er begriff sehr leicht, daß sich das auch ändern würde.

Selbst die Herrschaften waren damals voller Vorurtheile gegen alle Neuerungen, und der Umstand, daß schon mehrere Pläne, die Spanische Schaafzucht einzuführen, gescheitert waren, nahm sie noch mehr dagegen ein. Die bis dahin eingeführten Spanischen Schaafe waren immer durch die Räude aufgerieben, und hierauf fußend, wiesen die damaligen Schaafzüchter die sogenannten Neuerungen zurück.

Sachsen hat das große Verdienst, die erste Einführung der Spanischen Schaafe mit Glück zu bewerkstelligen.

Bis dahin waren die hauptsächlichsten Hindernisse, die Abneigung der Schaafzüchter gegen die Sache gewesen. Wenn sie darauf eingingen, so geschah es nur aus Rücksichten. Die angekommenen Spanier aßen also gewissermaßen nur das Gnadenbrodt, und das gedeihet nirgends, auch bey Schaafen nicht, wodurch uns einleuchtend wird,

wenn es uns jetzt räthselhaft scheint, wie damals die Erhaltung und Fortpflanzung einer so kleinen Post Schaafe, die jedem zugetheilt wurde, so viel Schwierigkeiten hatte, daß sich von den ersten Versuchen in Preußen auch die kleinste Spur verlohr.

Sachsen hat das erste Gelingen des Projekts der Maaßregel zu verdanken, daß die angekommenen Spanier sofort auf Landesherrliche Domainen stationirt und für Rechnung oder auf Kosten des Staats unterhalten wurden, wodurch das größte Hinderniß weggeräumt war.

Da man in jener Zeit von der Schaafzucht überhaupt nur sehr beschränkte Kenntnisse hatte, so konnte der erste Erfolg nicht glänzend sein; indessen war vorläufig durch das Bestehen der Unternehmung genug gewonnen. Es wurde dadurch das praktische Beispiel geliefert, daß Spanische Schaafe in Deutschland nicht allein leben, sondern auch in der Wolle unverändert bleiben und einen unerhörten Gewinn bringen können. Praktisches Beispiel animirte damals viel mehr zur Nachahmung wie theoretischer Unterricht (gegen welchen letztern man in unsern aufgeklärten Zeiten sogar noch sehr mißtrauisch ist, was Wunder, wenn es in jenen dunkeln Zeiten der Fall war) und so gingen denn die Schaafzüchter darauf ein.

Die Bahn war nun gebrochen; die Lokalität war günstig; die Kunde von den großen Vortheilen bey Spanischer Schaafzucht verbreitete sich von einem zum andern, und so kam die Sächsische Schaafveredlung allgemein im Gange, ehe man in andern Ländern einmal die Möglichkeit einsah.

Man kann sich leicht denken, daß die Umgestaltung der vordem grobwolligen Schaafe Sachsens, nicht wie durch einen Zauberschlag oder in wenigen Jahren erreicht wurde; denn, wenn noch gegenwärtig, wo die Schaaf-

züchtungswissenschaft und die Grundsätze der Veredlung mehr berichtigt sind, dieses Geschäft bis zu einem gewissen Punkt nicht so bald beendigt ist; so kann man wohl einsehen, daß es damals viel langwieriger sein mußte, da man die Schaafe immer noch zu schlecht hielt. Man reichte den Thieren niemals, was sie bedurften, sondern nur, was man entbehren konnte. Eine besondere Zugabe gegen früher bestand etwa in etwas bessern Trank während der Lammzeit. Außerdem spielte Erbsen- und Wickenstroh als Surrogat für das Heu immer noch eine Hauptrolle. An Zuschuß im Sommer wurde gar nicht gedacht, und da man noch immer bis spät in den Herbst hordete, so war die Sterblichkeit oft sehr groß. Es konnte deshalb nicht bey dem Ausmerzen die nöthige Rücksicht auf die Qualität der Wolle genommen werden, sondern man durfte, um den Bestand vollzählig zu erhalten, nur fortschaffen, was sich Alters halber nicht mehr hielt. Zu Zeiten mögen auch wohl, wegen unzeitiger Sparsamkeit, ganze Heerden untergegangen sein, wodurch man denn zum Anfang der Veredlung wieder zurück geführt wurde, indem schlechteres oder vielleicht ganz grobes Vieh angekauft werden mußte. Von diesem Fehler kam man nur sehr langsam ab und es ist darin eine der Ursachen zu suchen, warum die Sächsische Wolle in der Qualität noch so verschieden ist.

II. Kapitel.

Schaafveredlung in Preußen.

Ungeachtet die Spanische Schaafzucht in Sachsen im Allgemeinen glückliche Fortschritte machte, so geschah in den Nachbarstaaten doch nichts Ernstliches zur Nachah-

mung. Der Neid dieser wurde wohl rege, wegen der schönen Einnahmen, welche jenes davon hatte; aber zur Nachahmung wollten sich die Landwirthe durchaus nicht verstehen. Ihre Abneigung, Vorurtheile und Unwissenheit war so groß, daß sie meinten: wer Spanische Schaafe halten wolle, müsse auch Spanisches Futter haben (ich habe dieß bon mot selbst oft gehört) und da dieß in ihrem Lande nicht wachse, so würden alle diese Projekte wie Seifenblasen von selbst verfliegen, und für weise hielt sich der, dem es nicht einfiel, mit solchen Thorheiten sein schönes Geld zu verthun.

Wer könnte ihnen dergleichen Raisonnements verargen! Belehrung, besonders über Schaafzucht, war damals nicht leicht zu erhalten; denn gründlich-schriftliche Anleitung zur Verbesserung derselben gab es noch nicht; auch würde man dagegen sehr mißtrauisch gewesen sein, indem schon mancher, der von schriftlicher Anleitung Notiz genommen, nicht ohne Schaden weggekommen war. Denn die damaligen ökonomischen Schriften waren zu unvollständig, als daß sie verständlich gewesen wären, und das Brauchbare wurde auch von den Landwirthen nicht verstanden, weil sie zu ungebildet waren. Das Bücherlesen ist auch deshalb heutiges Tags noch ein Gräuel für die alten praktischen Landwirthe. Sie sehen lieber einen jungen Landwirth mit der Tabackspfeife beym Kartenspiele als bey einem Buche.

Wenn nun an theoretischen Unterricht nicht gedacht wurde, so war jeder auf sein eigenes Nachdenken reduzirt und konnte höchstens Belehrung von seinem Nachbar durch Beispiel erhalten.

In den damaligen Preußischen Staaten war der schon erwähnte Amtsverwalter **Fink**, Domainenpächter des Petersberges, der erste, welcher die Nützlichkeit der

Veredlung des Schaafviehes einsah und dieselbe bey seinen Heerden in Anwendung brachte. Er gab deshalb den Sächsischen Stähren vor den Schlesischen den Vorzug, welche letztere er sich zu dem Behuf schon früher hatte kommen lassen. Der Umstand, daß er auf der Grenze von Sachsen wohnte, gab ihm die beste Gelegenheit, sich mit ersteren zu versehen, und seiner eigenen Angabe nach, machte er schon in den 70ger Jahren den Anfang damit. Ob ihn seine Regierung unterstützt oder wohl gar National-Spanier zugeführt hat — was man behaupten wollte — darüber habe ich keine sichere Kunde erhalten. Am wahrscheinlichsten ist, daß er sich aus Sachsen angestammt und von dort her auch seine Zuchtstähre genommen hat.

Er war es, der, so viel ich weiß, die erste Schrift über die Veredlung der grobwolligen Schaafe herausgab. Es geschah im Jahre 1799, und also in einer Zeit, wo die ökonomische Literatur schon Eingang bey den Landwirthen fand und am ersten eine Schrift von Fink, der als praktischer Schaafzüchter bekannt war. Ueberdem hatte man Vertrauen zu ihm und die Ueberzeugung, daß er Wahrheit sprach. Er bewieß nicht allein die Möglichkeit darin, daß man auch in Preußen und dem ganzen übrigen Deutschland Spanische Schaafe halten könne, sondern legte auch seine eignen Rechnungen vor, die den Unterschied erwiesen, welchen Vortheil ihm seine Schäferey im veredelten Zustande gegen vor dem, brachte. Es wurden darin nicht minder die Besorgnisse, wegen zu großem Futteraufwande, beseitigt, die die nicht gründlich unterrichteten Landwirthe bis dahin besonders gefürchtet hatten, indem er erzählte, daß die Sachsen ihre Schaafe im veredelten Zustande grade eben so fütterten, wie früher das Landvieh, und bemerkte, daß weiter nichts nöthig sey, als

das Vieh in einen solchem Zustande zu erhalten, daß es über die Schwelle springen könne.

So einfach diese Mittheilung auch ist, so hat sie doch gewiß unendlichen Nutzen gestiftet und mehr zur Verbreitung der Schaafveredlung gewirkt, wie es die gelehrtesten Abhandlungen gethan haben würden; denn der größte Theil der Landwirthe wurde dadurch allarmirt und zur Nachahmung disponirt. Der schon längst entschlafene Verfasser hat sich dadurch ein nicht hoch genug geschätztes Verdienst erworben; denn wenn auch die Katastrophe der Schaafveredlung ohne sein Zuthun nicht ausgeblieben wäre, so hat er sie doch dadurch vielleicht um ein Jahrzehend früher herbeygeführt. Hieraus ist dem Staate und Staatsbürger ein gar nicht abzusehender Vortheil erwachsen und die Nachwelt ist seinen Manen ein Dankopfer schuldig. — Er war auch ein leuchtender Stern für sein Jahrhundert. Er schlafe sanft!!!

Wir kehren wieder zu unserm eigentlichen Thema zurück. Der Reiz für das schöne Wollgeld, welches Fink den Landwirthen unter so billigen Bedingungen versprochen, und aus seiner Schrift erwiesen, daß man sich kein Futter aus Spanien zu verschreiben brauche, um mit den dortigen verwandte Schaafe zu halten; auch nicht nöthig habe, den Kornboden in außerordentliche Requisition deshalb zu setzen; so ließ man sich immer mehr und mehr darauf ein. Man konnte ja fast ganz bey dem gewohnten Futterungssystem beharren und brauchte höchstens etwas mehr Oehlkuchen zu verwenden (die wahrscheinlich auch nicht theuer waren). Die Veredlung wurde also allgemeiner. Man entschuldigte sich zwar noch häufig mit unpassender Lokalität; jedoch das Nützliche erhält endlich immer die Oberhand, zumal wenn Geld dabey zu verdienen ist.

Langwierig war die Verbreitung der Schaafveredlung allerdings in Preußen und bloß aus dem Grunde, daß nicht in mehreren Provinzen eine Finksche Musterschäferey existirte, die mit einem praktischen Beispiel voranging. Da diese aber nur allein und auf der einen Grenze der Monarchie vorhanden war, so verbreitete sich die Veredlung nur in der Art bis zur entgegengesetzten Grenze, daß ein Nachbar dem andern nachahmte.

Für Sachsen war in dieser Hinsicht weit besser gesorgt. Es waren in der Mitte des Reichs mehrere Landesherrliche Stammschäfereyen etablirt, die die Zuchtstähre an die Unterthanen billig verkauften und von wo aus sich die Veredlung nach allen Richtungen des Reichs verbreiten konnte.

III. Kapitel.

Die Fütterung der Schaafe in dieser Periode.

a. Im Winter.

Bey dem Projekt, die allgemein gebräuchlichen grobwolligen Schaafe durch Stähre von Spanischer Abkunft zu veredeln, hatte es sich zuerst darum gehandelt, ob solche Thiere auch in unserm kältern Klima leben und gesund bleiben könnten, und ob sich auch die feine Wolle darin nicht verändern werde? Nächstdem, ob nicht vielleicht der größere Futteraufwand, welches sie den damaligen Nachrichten zufolge bedurften, und da sie des Jahres nur einmal geschoren, auch weniger Wolle liefern würden, ihre Einführung unvortheilhaft machte, indem das Debet ungeachtet der guten Wollpreise höher zu stehen komme, wie das Credit?

Nicht allein die Finksche Schrift gab hierüber später zuverlässige Auskunft, sondern man wurde auch durch eigne Erfahrung darüber belehrt. Man schor zwar eine Kleinigkeit an Wolle weniger, erhielt aber für eine gewisse Quantität, gegen früher das Doppelte und darüber am Gelde. Der große Futteraufwand, welchen man besonders gefürchtet hatte, war unbedeutend und der Vortheil also unzweifelhaft.

Die Mutterschaafe erhielten, nachdem sie aufgestallt waren, so wie die Hammel, mit denen sie auch wohl Anfangs Winters vermischt in einem Stalle standen, täglich einmal Erbsenstroh, zweimal Getreidestroh von Weizen oder Rocken, und reines Wasser zu trinken. Später wurden beide Sorten separirt, im Fall sie vermischt gewesen, und die erstern erhielten täglich einmal Heu, einmal Erbsenstroh und einmal weißes Getreidestroh. Diese bessere Beköstigung nahm gewöhnlich gleich nach Weihnachten ihren Anfang; war aber der Heuboden nur schwach versehen, so wurde statt des Heues ein guter Trank von Oehlkuchen und feinen Erbsen-, Wicken- oder Gerstenschroot bereitet, gegeben. Kurz vor der Lammzeit (4 Wochen) erhielten sie täglich zweimal Heu und einen guten Trank, womit so lange fortgefahren wurde, bis sie auf der Weide ernährt waren.

Diese Fütterung ist zwar nicht besonders reichlich zu nennen; aber das Vieh hielt sich doch immer fleischig, und man erzog gute Lämmer. Es ist aber zu berücksichtigen, daß man damals noch nicht so viel Schaafe hatte, wie in der gegenwärtigen Zeit; sie fanden also mehr auf der Weide und kamen besser genährt im Winter, so daß sie zusetzen konnten; und da man in jener Zeit noch keine andern Rücksichten zu nehmen hatte, als mit den geringsten Kosten die mehreste Wolle zu produziren, Heu-Sur-

rogate aber noch nicht gebräuchlich waren, so muß der Tadel darüber verstummen. Bey der Hammelfütterung hatte es mit der erwähnten Art sein Bewenden und nur wenn das Erbsenstroh zu früh dafür vergriffen war, erhielten sie statt dessen einen Oehlkuchen=Trank.

Bey der Fütterung der Jährlinge durfte man aber nicht sparen. Sie erhielten sofort beym Aufstallen täglich zweimal Heu und einmal weißes Stroh.

Die Schaafhaltung und der Futtergewinn waren gewöhnlich in ein solches Verhältniß gesetzt, daß in dem Futtervorrathe nur bey ungewöhnlichem Rückschlage Mangel entstehen konnte. In solchem Falle mußte der Kornboden aushelfen und die Jährlinge erhielten alsdann einmal weniger Heu, dafür aber pro Hundert einen halben Scheffel Wickgerste, oder statt dessen dreiviertel Scheffel Hafer.

Bey dieser Fütterung, die im Wesentlichen bey guten Wirthen von der ehemaligen nicht bedeutend abwich, fanden nun die Unternehmer der Veredlung vollkommen ihre Rechnung. Der immer mehr bekannt gewordene Kleebau trug auch seinen Antheil zur bessern Fütterung der Schaafe bey und so hielten sie sich immer in einem Zustande, daß sie — nach der Bedingung des Herrn Fink — konnten über die Schwelle springen. Das Vieh blieb übrigens gesund und in der Wolle unverändert; fanden sich aber mitunter kleinliche Jährlinge, so wurden sie abgepfählt und so lange etwas besser gefüttert, bis sie dem großen Haufen gleich waren.

Unter so bewandten Umständen konnte es nicht fehlen, daß alles Vorurtheil gegen Schaafveredlung verschwand und nur noch anzutreffen war bey alten sogenannten praktischen Wirthen, die entweder nicht die Gelegenheit hatten, sich durch Beispiel von der Nützlichkeit der=

selben zu überzeugen, oder ihrer vorgerückten Jahre wegen keine Neuerungen mehr einführen wollten. Sie gehörten ihrem Jahrhundert an; wer kann sie tadeln!

Die Futtermaterialien, als Heu und Stroh, wurden häufig im Stalle auf den Mist geworfen, wo sie vom Viehe verzehrt oder ausgefressen werden konnten. Es versteht sich aber, daß im Stalle immer trocknes Stroh genug blieb, daß das Futter keinen üblen Geruch vom Mist annehmen konnte. Das Ueberflüssige, was von jenen zurückblieb, wurde aufgeharkt und zur Streue für anderes Vieh verwendet.

Raufen (Hillen) waren nur hie und da gebräuchlich; untergesetzte Kasten (Krippen) aber noch gar nicht. War man genöthigt Körner zu reichen, so geschah es in kleinen dreieckten, von zwey schmalen Brettern zusammen geschlagenen Krippen, die auf zwey Klötzen ruheten und gewöhnlich vor der Schaafstallthür aufgestellt wurden, wo sie so lange stehen blieben, wie die Körnerfütterung dauerte.

b. Ernährung der Schaafe während der Weidezeit in Sachsen.

Mit der Sommerweide für die Schaafe ist man wohl in keinem Lande beschränkter, wie größtentheils in Sachsen; sie sind also daselbst im Sommer gewöhnlich nicht so gut genährt, wie bey der vorerwähnten Winterfütterung. Eine Ausnahme hiervon machen nur zwey gewisse Zeiträume, nemlich der: wo die Wiesen dürfen behütet werden, und der: während der Erndte und kurze Zeit nach derselben.

Der erste währt von Michaelis bis alten Walpurgis (11. May) bis zu welcher Zeit der größte Theil von den Wiesen in Sachsen nach beynah allgemein bestehender Ob-

servanz behütet werden darf. Im Herbst profitiren zwar die Schaafe sehr wenig davon, indem ungeheuere Kuhheerden mit ihnen Gemeinschaft machen, die, was sie auch nicht fressen, doch beschmutzen und zertreten. Im Winter sind sie den Schaafen gewöhnlich unzugänglich, indem sie Wasser oder Schnee bedeckt. Aber von der Zeit an, wo sie im Frühjahr ausgetrieben werden bis zum 11. May, ist diese Observanz — wenn auch auf Kosten der Wiesenbesitzer — von unvergleichlichem Nutzen.

Die Wiesen in Sachsen tragen größtentheils sehr milde, süße, nährende Gräser, bey deren Genuß die Schaafe sehr geschwind am Fleische zunehmen und in der Wolle loswachsen, so, daß es gewiß nur wenig Beispiele giebt, wo bis zum 11. May im größten Theile von Sachsen nicht geschoren ist. Gewöhnlich geschieht es vom 6. bis 11. May. Man bewirkte dieß Geschäft deshalb um so lieber vor dem Termin, wo die Wiesen der Hütung verschlossen wurden, um den Staub, der sich bey der Acker- oder Feldweide der Wolle mittheilen würde, zu vermeiden. Gewiß ein Umstand, der seinen Theil zur schönen Sächsischen Wäsche und überhaupt zur Preiswürdigkeit der Wolle beyträgt.

Während der Wiesenbeweidung wurde die Feld- und Angerweide geschont, was um so zweckmäßiger scheint, da nicht allein das Terrain von beiden sehr beschränkt, sondern auch der Kräuter- und Graswuchs auf demselben nur kärglich war.

Auf diese waren nun die Heerden reduzirt.

Nach Verlauf von acht Tagen war alles rein ausgefressen und nun ging die Hungerleiderey an.

War die Witterung feucht und fruchtbar, so wuchsen zwar einige wenige Kräuter auf der Brache; aber die Schaafe mußten auf dem kleinen Angerrevier bleiben, weil

sie auf dem Felde alles zertraten und doch nur wenig fressen konnten; indem die Gräser mit Erde und Sand beschlagen waren.

Indessen ist dieß noch nicht der schlimmste Fall. Wenn sie sich auch nicht satt fressen konnten, so gab es doch immer trockene Tage und Stunden, auch hielt sich die Rasenweide grün und sie suchten sich den Tag über etwas zusammen.

Viel schlimmer war für sie eine anhaltende Dürre, die in dieser Jahreszeit gewöhnlich ist. Die allgemeine Hungersnoth nimmt alsdann überhand; denn der Rasen wurde weiß und die Felder so hart wie ein Scheunflur, so daß kein Grasspitzchen hervor kam.

Um Johannis, wo die Brache umgepflügt war, steigerte sich die Noth aufs Höchste und man begreift nicht, wovon die Schaafe lebten. Sie kratzten zwar die Wurzeln aus der Erde und nagten die Rinde von den Bäumen; aber damit war ihnen wenig geholfen. Wenn man auch die Brache nicht hätte pflügen wollen, um den Schaafen dadurch so viel wie möglich zu helfen, es wäre dadurch nichts gewonnen; denn der ohnehin schon kärgliche Graswuchs hörte dennoch ganz auf, weil der Erdboden hart geworden, die Vegetation außerordentlich beeinträchtigte. Auch war man viel zu guter Ackerwirth, um zu dieser Maaßregel zu schreiten. Der Schäfer mußte daher gewärtig seyn, daß seine Heerde vom Hunger überwältigt, ungeachtet des Hetzens und Wehrens der Hunde, in's erste beste Getreidefeld eindrang und durch nichts eher wieder fort zu bringen war, bis sie den nagendsten Hunger etwas gestillt hatte.

Gewöhnlich tritt kurz nach Johannis die Rapserndte ein; da der Raps aber gewöhnlich sehr dicht steht, so ist selten viel Gras in den Stoppeln. Diese Weide war für

die Schaafe als ein großes Gastmahl anzusehen, nur mit dem Unterschiede, daß nicht — wie bey Gastmählern reicher Leute — etwas davon übrig blieb. Was sich darin fand, wurde mit Heißhunger verschlungen und nach ein Paar Tagen war die Noth wieder so groß, wie vorher.

Daß ihnen bey so bewandten Umständen die Eingeweide zusammenschrumpften und daß sie sehr mager wurden, konnte nicht fehlen; daß sie aber dabey immer noch kräftig genug blieben, die Triften zu machen; daß ihnen die Wolle nicht auf dem Leibe abstarb; daß sie nicht sammt und sonders ein Opfer der Bleichsucht wurden, das ist sehr zu bewundern. Man kann es sich nur dadurch erklären, wenn man annimmt, daß die wenigen Gräser und Kräuter, welche sie in dieser Hungerzeit auf Feld-, Anger- oder Rasenweide fanden, außerordentlich nährend waren. Dieß ist um so wahrscheinlicher, da sie sich, nachdem die Getreide-Erndte begonnen, in den Stoppeln sehr geschwind erholten, an Fleisch zunahmen und sogar Fett ansetzten.

Jedoch mag ich nicht verbürgen, daß in jener Zeit, wo man bey dem Grundsatze: im Sommer verhungere kein Schaaf, gar nichts zu ihrer Unterstützung gethan, wenn das Uebel gar zu sehr überhand genommen — die Bleichsucht nicht manches Opfer eingefordert hat. Zumal wenn bey anhaltendem Herbstregenwetter die Hordendüngung nicht mit Vorsicht geschehen; denn dadurch bekommen sie — wenn Hunger im Sommer ihre Naturen geschwächt und sie getrieben hat alles hinterzufressen — sehr leicht den Rest.

c. Ernährung der Schaafe während der Weidezeit im Preußischen.

Wenn das erwähnte Schaafhungersystem im Sommer in Sachsen ziemlich allgemein war, so hatte man sich

im Preußischen Lande (vielleicht mit einzelnen Ausnahmen) weniger zu beklagen. Denn wenn man in Sachsen nur wenig reine Brache gehalten, weil man im Vergleich mit Preußen nur wenig Feld besaß, so trieb man hier bey größerem Raume strenge Dreifelderwirthschaft, wobey in der Brache nur etwas Erbsen und Wicken gesäet wurden. Es blieben also große Flächen zur Weide, die, da sie weniger bestellt, auch weniger geackert wurden, mehr Graswuchs hatten und in Verbindung mit der vorhandenen Rasenweide, — woran es selten ganz fehlte, die aber oft im Ueberfluß vorhanden ist — dem Schaafvieh immer hinreichende Nahrung darbot. Es war auch wohl Heide zur Weide vorhanden, die bey Regenwetter sehr gute Dienste leistet und so kamen die Schaafe immer mit Bäuchen wie Biertonnen des Abends in den Stall oder in die Horden.

Dieß war aber auch sehr nöthig; denn der Boden enthält ohnstreitig mehr Säuern, wie in Sachsen und daß Säuern enthaltender Boden sauere Gräser produzirt, und daß dergleichen Gräser weniger nährend sind, wie süße, milde Gräser, hat die Erfahrung allgemein gelehrt. Hätten also die Thiere hier nicht mehr Quantität zu sich nehmen können, wie wir von Sachsen vernommen, so würden die Hirten bald ihrer Dienste überhoben gewesen seyn, indem die Thiere nach und nach vor Mattigkeit liegen geblieben, oder in Folge der Bleichsucht abgegangen seyn würden; oder mit einem Worte: es wäre keine Schaafzucht möglich gewesen.

Indessen bey der reichlichen, wenn auch weniger soliden, Weidenahrung wuchs das hier befindliche Vieh zu starken dickknochigen, viel Umfang einnehmenden Gestalten auf, indem die mangelnde Qualität durch die Quantität ersetzt wurde.

IV. Kapitel.

Prinzipien der Veredlung im Allgemeinen.

Die Veredlungsprinzipien waren damals noch sehr einfach und von dem subtilen Unterschiede, den man in der gegenwärtigen Zeit in der Wolle und in den Racen kennt oder zu kennen glaubt, wußte man damals so viel wie gar nichts. Eben so wenig wußte man von der systematischen Charakteristik der einzelnen Eigenschaften, die nach unsern klassischen Schaafzüchtern die Vorzüglichkeit eines Zuchtthieres bedingt.

Wenn nicht zu verkennen ist, daß die Wissenschaft seitdem über diesen Gegenstand unendlich gewonnen hat; so ist auch unzweifelhaft, daß die Praxis nur ausnahmsweise dadurch profitirt. Sey es deshalb, daß man der Anwendbarkeit der Theorie im Allgemeinen nicht traut und davon wenig vortheilhaften Einfluß erwartet; oder deshalb, daß man sie nicht genugsam kennt; oder deshalb, daß sie nicht unter allen Umständen anwendbar zu seyn scheint. Kurz, im Allgemeinen beobachtet man noch die damaligen Grundsätze.

Wir wollen aber dieser Periode nicht vorgreifen, sondern erst sehen, wie man darin bey dem Veredlungs-Geschäft zu Werke ging.

Das Hauptaugenmerk der damaligen Schaafzüchter war: höchste Feinheit, verbunden mit möglichstem Wollreichthum. Nächstdem: Bewachsenheit der Extremitäten und gekuddertem Halse, und endlich: große starke Statur mit regelmäßigem Wuchse, so viel wie möglich, breites Hintertheil. Einen Zuchtstähr, mit diesen Eigenschaften im hohen Grade versehen, nannte man (noch vor zehn Jahren) schön und besonders waren dergleichen im Preu-

ßischen und wie man vernimmt, auch in den Oesterreichischen Landen sehr geschätzt. In Sachsen mag man aber wohl schon seit längerer Zeit davon abgekommen seyn. Die Sächsischen Schaafzüchter geben sich zwar das Ansehen, als hätten sie niemals auf die letztern Eigenschaften, als: Bewachsenheit des Gesichts, der Beine und Kudder des Halses — Rücksicht genommen. Ich will dem auch nicht gradezu widersprechen; Fink erzählt uns aber in der schon mehr erwähnten Schrift, daß die damaligen Sächsischen Schaafe (er hat seine Nachrichten zum Theil schon im Jahre 1784 niedergeschrieben) gekuddert und im Gesichte, so wie auch an den Beinen bis auf die Klauen, bewachsen waren. Und diese Nachrichten verdienen um so mehr Glauben, da der Verfasser eines Theils als ein sehr glaubwürdiger Mann bekannt ist, und andern Theils hatte er nie andere, wie Sächsisch-Spanische Schaafe gesehen und wußte wahrscheinlich von dem Unterschiede, welchen man heut zu Tage zwischen Elektoral- und Infantado-Schaafen macht, noch gar nichts. Er scheint auch zu glauben, daß die erwähnten Kudder und Bewachsenheit, allgemeine Raçe-Eigenschaften der Spanischen Schaafe sind. Am allerwenigsten ist aber zu vermuthen, daß er nur die, der Angabe nach, in geringer Anzahl von Spanien nach Sachsen geführten Infantados kennen gelernt; von den aber in größerer Zahl eingeführten Elektorals (wenn je ein Unterschied gewesen) nichts erfahren haben solle. Ich sage, es ist nicht zu glauben; denn er war Sachsen so nahe; in seiner Art ein wissenschaftlich gebildeter Mann; mit Leib und Seele Schaafzüchter und die Veredlung sein Steckenpferd. Er spekulirte deshalb unaufhörlich, wie sie höher zu treiben sey. Die Sache bleibt also sehr problematisch. Die Finkschen Nachrichten führen aber doch zu der Vermuthung, daß das gegenwärtige

Sächsische Elektoralschaaf von den damaligen in der Gestalt und den Eigenschaften sehr verschieden ist.

Daß die Sächsischen Schaafzüchter auf die Gestalten, wie sie sich jetzt in Sachsen vorfinden, vom ersten Anfang der Spanischen Schaafhaltung hingearbeitet haben sollten, scheint mir auch nicht glaublich; überzeugt bin ich wenigstens davon nicht; denn gekudderte, stark bewachsene Schaafe, liefern ohnstreitig mehr Wollgewicht, wie die spitzköpfigen, dünnhälsigen, feingebaueten Thiere, die gegenwärtig in ganz Sachsen ohne Ausnahme allgemein sind. Es ist auch nicht anzunehmen, daß sie diesen deshalb den Vorzug gegeben und kultivirt, weil sie die Meinung hatten, jene trügen nicht so feine Wolle; denn es ist eine anerkannte Sache, daß beide Racen in der Wolle gleiche Feinheit im Durchmesser erlangen können und der Unterschied der Qualität nur in besondern Eigenschaften liegt, die in der Zeitperiode, wovon jetzt die Rede ist, kaum von den Wollhändlern, um so weniger aber von den Schaafzüchtern erkannt waren. Da letztere also nur bey der Auswahl ihrer Zuchtthiere auf Wollfeinheit und Wollreichthum sahen, welche erstere Eigenschaft sich mit der Bewachsenheit der Extremitäten und den gekudderten Hälsen sehr gut verträgt; die letztere ihnen aber ganz besonders eigen ist: so hätten sie ja ganz gegen ihr eigenes Interesse gehandelt, einer Race den Vorzug zu geben, bey der nur die erstere Eigenschaft allein anzutreffen war.

Ein so großer Rechnungsfehler ist von den Sächsischen Landwirthen gar nicht zu denken, sondern eher mit ziemlicher Gewißheit zu glauben, daß die gekudderten, stark bewachsenen oder sogenannten Infantado-Schaafe — wenn man annimmt, daß sie zu Finks Zeiten in Sachsen allgemein oder doch sehr häufig vorhanden waren — unwillkührlich, Hinsichts der Züchter von selbst eingegangen sind.

Von der muthmaßlichen Ursach dieses Ereignisses, werde ich in der folgenden Periode Gelegenheit nehmen, ausführlicher zu reden; jetzt wollen wir erst das fernere Verfahren der Veredlungsmethode hören.

Der damalige Schaafzüchter sah im Herbst, wenn die Stähre zu den Müttern gelassen werden sollten, mit dem Schäfer gemeinschaftlich die Heerden genau durch und ließ alle Thiere, die von den Müttern nicht zukommen, oder von den Hammeln nicht eingewintert werden sollten, heraussetzen und ein Stutzohr geben. Diese wurden entweder zum Verkauf an die Fleischer, oder zum Schlachten für die Wirthschaft bestimmt. Man wählte hierzu nach dem Alter; bey den Müttern aber hauptsächlich mit Berücksichtigung der Wolle. Nur Thiere, die die bedungenen Eigenschaften (Wollfeinheit mit Wollreichthum verbunden) besaßen, wurden für die Begattung bestimmt.

Die Stähre, welche man dazu gebrauchen wollte, wurden gewöhnlich von in gutem Rufe stehenden Schäfereyen angekauft, und sogar solche Schäfereyen beobachteten diese Maaßregel, die schon Hochedel waren und in andern nichts besseres finden konnten, wie sie selbst zogen; denn man fürchtete von der Begattung in der Blutsverwandtschaft — Verschlechterung der Wolle. Es mußten deshalb auch alle drey Jahre frische Stähre angeschafft werden und besonders, damit nicht der Vater mit der Tochter Blutschande treibe. Wenn diese Besorgniß auch ohne Noth war (dieß behauptet man in der neuern Zeit) und der Gebrauch von fremden Stähren, wenn sie nicht besser waren, unbezweifelten Nachtheil gehabt hat: so will mich doch bedünken, als wenn ein nicht längerer Gebrauch von Stähren, wie drey Jahre, sehr zweckmäßig sey. Nicht wegen der muthmaßlichen Blutschande, sondern deshalb, weil jüngere Stähre feinere Wolle tragen, wie äl-

tere. Man wird zwar einwenden, daß sich eine gröbere Wolle nicht vererbt, wenn sie nur deshalb gröber ist, weil sie von einem älteren Individuum produzirt wurde, und so umgekehrt mit den jüngern feinern; aber wer könnte dieß mit Gewißheit behaupten. Beweise, die sich einzig und allein auf komparative Versuche gründen könnten, sind darüber nicht vorhanden. Sie anzustellen war von jeher sehr schwierig und wird es bleiben, indem sie nur mit höchst konstanten Individuen und nicht mit einzelnen Thieren, sondern schon mit einer bedeutenden Parthie gemacht werden müßten. Ueberdem würde eine Reihe von Jahren dazu erforderlich seyn, ohne sich der Gefahr einer Täuschung auszusetzen.

Mit höchst gleichen konstanten Individuen wären sie nur anzustellen, weil man außerdem einen — zwar seltenen, aber doch schon stattgefundenen Rückschlag oder Vorsprung des einen oder andern Theils zu befürchten hätte, wodurch man leicht irre geführt werden könnte. Mit mehrern Thierern müßten die Versuche gemacht werden, weil auch höchst gleiche konstante Thiere nicht immer und ohne Ausnahme den Aeltern ganz gleiche Kinder erzeugen, und da man annehmen muß, daß die Hälfte der Jungen männlichen Geschlechts sind, so ist eine um so größere Parthie dazu nöthig, damit sich der eintretende Rückschlag oder Vorsprung gegenseitig ausgleicht.

Eine Reihe von Jahren würde aber dazu gehören, um zu einem gewissen Resultate zu kommen, weil das Bessere oder Schlechtere in der ersten Generation kaum merklich, in der zweiten ein klein wenig, in der dritten etwas mehr und in der vierten oder fünften vielleicht erst unverkennbar ist. Jedem Schaafzüchter muß aber bekannt seyn, daß ein so eben gebohrnes Zibbenlamm richtige drey Jahre alt werden muß, eh es wieder ein Junges

gebiert und also zu jeder neuen Generation drey Jahre, zu vier oder fünf Generationen also zwölf bis funfzehn Jahre erforderlich sind. Wollte man aber die Versuchszeit abkürzen und statt vierzähnige schon Erstlingsschaafe zulassen, so könnte dadurch das Resultat sehr unzuverläßig werden, weil sich vielleicht die Nachzucht, von nichts als noch nicht gehörig ausgebildeten Müttern, sowohl in der Wolle, als in den Staturen, widernatürlich gestalten mögte. Die feinste Wolle würde man vielleicht auf diese Weise erhalten, besonders von denen, die mit jungen Stähren gepaart würden; es könnten aber auch vielleicht häufige Absprünge von dem Naturgemäßen (Ueberbildung) vorfallen, die bey Unvollkommenheiten der Ausbildung häufig zu seyn scheinen, und deshalb wäre die Maaßregel nicht anzurathen.

In Sachsen ist es zwar fast allgemein gebräuchlich, daß die Erstlinge zu den Stähren kommen, wovon nur die Schwächlinge ausgeschlossen sind; aber es frägt sich auch, ob die behauptete Ueberbildung und Ungleichheit des Charakters der dortigen Wolle, welche man da gefunden haben will, nicht eine Folge dieses Verfahrens ist. Denn Erstlinge sind noch nicht vollkommen ausgebildet; werden diese nun wieder mit Erstlingsstähren, die auch noch nicht vollkommen ausgebildet sind, zusammen gepaart: so ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß die nächste Generation von schwächlicher Beschaffenheit ist, die grade ihrer Schwächlichkeit wegen ungewöhnlich feine Wolle trägt. Dieser Feinheit wegen wählt man nun wieder Stähre zur Zucht davon aus und so entsteht eine widernatürliche Generation, deren Wolle manche Fehler beywohnen, die man mit Recht Ueberbildung nennen kann.

Wenn man Vermuthungen äußern darf, so scheinen viele Thiere (vielleicht alle) so organisirt zu seyn, daß sie

der Mensch nach seiner Convenienz, wenn er die Wege zu finden versteht, abrichten, gestalten und ihre Eigenschaften modelliren kann. Bey vielen hat er sie schon gefunden, z. B. das Pferd, der Ochse, der Hund u. s. w. ist abgerichtet zum Nutzen oder Vergnügen der Menschen. Neuer ist schon, daß Backwell die Ochsen- und Schaafgestalten lieferte, wie man sie haben wollte u. s. w., und daß man aus groben Schaafen feine herstellte. Wer weiß, was jener dabey für Kunstgriffe hatte und es frägt sich, ob er nicht auch das verschiedene Alter der Thiere dabey benutzte. Diese sind bis jetzt nur hauptsächlich durch Blutsvermischung mit einer besondern Race entstanden. Unleugbar ist aber, daß das ganze Verfahren bis jetzt noch — wenigstens im Allgemeinen — sehr unvollkommen und außerdem noch mancher Weg offen war, um zum Zweck zu gelangen; man kannte sie nur nicht.

Es kann und wird Niemand bestreiten, daß die Natur dem Menschen hat Wege offen gelassen, die seine Einwirkung bey der Reproduktion im Pflanzen- und Thierreiche möglich macht. Früher ahnete man vielleicht noch nicht, in welchem Grade und auf welche Art dieß alles möglich ist.

Es würde dem Menschen unmöglich seyn, zu ergründen, wie er — selbst nur ein schwaches Erdengeschöpf — dabey einwirken könne, wenn die Natur nicht selbst den Wegweiser dazu abgäbe. Backwell würde nie zu der Wissenschaft gelangt seyn, ein und dieselbe Race Vieh in verschiedenen Gestalten herzustellen, wenn er nicht, den Fingerzeig der Natur folgend, den Weg dazu gefunden hätte, indem er die Hinneigung zu verschiedenen Gestalten bemerkt und durch zweckmäßige Paarung, vielleicht auch noch, durch uns unbekannte Maaßregeln, seine Absichten erreichte. Warum sollten wir also den Umstand, daß ein

Stähr oder Schaaf in der Jugend feinere Wolle trägt, wie im Alter, nicht auch für einen Fingerzeig der Natur erkennen und für unsere Zwecke passend in Anwendung zu bringen suchen. Wir haben es zwar mit einem andern Objekt zu thun, als Backwell; aber dieß spricht mehr für die Sache, als dawider; denn verschiedene Zwecke erlangt man nur auf verschiedenen Wegen, denn da die Disposition zur Umgestaltung in vielen, wenn nicht in allen Thiernaturen unverkennbar vorhanden ist, die sich durch eine auffallende Geneigtheit dazu fortwährend äußert und beweist; so sollte man auch vermuthen: die Vorsehung wolle durch die Einrichtung, daß das junge Schaaf feinere Wolle trage, als wenn es alt werde, ebenfalls andeuten, daß der Mensch, wenn er den Umstand zu nutzen verstehe, davon zu seinem Vortheile Gebrauch machen könne.

Die Natur operirt in ihren Bildungen und Uebergängen zwar wohl nach gewissen Gesetzen, aber nach den Begriffen des Menschen immer zweideutig und successive. Aber in der Zweideutigkeit liegt eben die Aufgabe für den Menschen, wie Vortheile für ihn daraus zu ziehen sind. Sie erscheint in den Gestalten und Eigenschaften der Kinder von ganz gleichen, konstanten Eltern. Der Unterschied ist zwar vielleicht kaum merklich, weil die Uebergänge nur successive geschehen, und also ist die kleinste Abweichung, wenn sie selbst vorübergehend ist, geeignet, zum Vererben zu disponiren, wenn mit Konsequenz darauf fortgebauet wird. Es ist mir also nicht ganz unwahrscheinlich, daß das Alter der Zuchtthiere auf die Veredlung Einfluß hat, der vielleicht von so wirksamer Art ist, daß dadurch in einer angemessenen Zeit, ein ganz eigener Charakter hervor gebracht werden kann.

Selbst die Analogie spricht für diese Vermuthung; denn junge Thiere erzeugen, ehe sie vollkommen ausgebil-

det sind, zartere Nachkommen, die zu zartern Gestalten erwachsen (zwar nicht ohne Ausnahme), sie müssen also auch zartere Wolle bekommen (versteht sich, daß ihre Eltern edler Abkunft waren), indem die einzelnen Theile eines Thiers immer zu einander in einem einigermaßen richtigen Verhältniß bleiben und die Wolle auch als ein solcher zu betrachten ist.

Hiernach würde aber die feinere Wolle wahrscheinlich auf Kosten der kräftigen Gestaltung und des Wollreichthums erzielt werden, was, wenn jenes Verfeinerungsmittel in Uebertreibung ausartete, entschiedenen Nachtheil haben könnte.

Doch ich vertiefe mich in Reflexionen, die hier gar nicht her gehören, und um nicht in noch weitläuftige Erörterungen zu gerathen, kehre ich zu meinem eigentlichen Thema zurück.

Wir erfuhren zuletzt, daß alle drey Jahre Stähre angekauft wurden; von welcher Beschaffenheit man sie wünschte, und wie man sonst bey der Veredlung verfuhr.

Wenn es also nicht fehlerhaft war, daß man junge Stähre den ältern vorzog, so kann es wohl seyn, daß durch die öftere Wechselung derselben ein unbeständiger Charakter entstand, indem man nicht immer sich gleiche Stähre erhielt.

Ein Hauptfehler war aber der Begriff, daß diejenigen mit breitem Hintertheile die zweckmäßigsten wären; denn es ist jetzt bekannt genug, daß am Hintertheile die schlechteste Wolle zu finden ist. Je breiter aber das Hintertheil erwächst, desto mehr Wolle wird davon geschoren, und da dieß nur auf Kosten der übrigen Körpertheile geschehen kann, indem ein Schaaf deshalb nicht mehr Gewicht an Wolle liefert, so wird das schlechteste Sortiment dadurch überwiegend und das Ganze verliert dadurch am

Werth. Man sollte deshalb auf ein so schmales Hintertheil hinarbeiten, wie nur irgend möglich ist zu erlangen.

Man war damals noch von der alten Lehre befangen — die zu ihrer Zeit ihren Nutzen haben konnte — daß man einem breitgehüfteten, dickschenklichten Stähr viel Männlichkeit zutrauete, und ihn deshalb zum Sprung besonders qualifizirt wähnte; auch waren so gestaltete Hammel den Fleischern angenehm, weil sie schwere Braten lieferten, was zu seiner Zeit allerdings zu berücksichtigen nöthig war, wo die Beschaffenheit der Wolle als eine ganz gleichgültige Sache erschien.

Im Betreff des übrigen Verfahrens — so glaube ich, kann man es eigentlich nicht fehlerhaft nennen; denn man erreichte dabey alle die subtilen Eigenschaften, welche unsere Klassischen Schaafzüchter fordern.

Wenn die Aufgabe war: möglichste Wollfeinheit auf allen Theilen des Körpers bey höchstem Wollreichthum hervorzubringen, so erlangte man, indem man sie zu lösen trachtete, auch Geschlossenheit der Vließe und regelmäßigen Stapelbau; denn diese Eigenschaften sind immer eine gewisse Folge von jenen. Wo also bey möglichster Wollfeinheit in Verbindung mit Wollreichthum und in Folge dessen, Geschlossenheit der Vließe vorhanden ist — welchen Bedingungen beyde Geschlechter entsprechen müssen, wenn sie zur Begattung kommen dürfen — da wird nie, oder doch selten, ein Lamm gebohren werden, dessen Vließ sich in der Folge scheitelt, zwirnt, dessen Stapel sich in Stränge und Knöte bildet, oder was ganz kahlen Kopf und Beine nebst nacktem Bauche hat u. s. w. Es geschieht zwar doch mitunter, und sogar in den konstantesten Heerden.

Solche Thiere, die als Produkt eines, von dem Schöpfer sehr weise angeordneten Naturspiels angesehen

werden müssen, sind in der Wolle gewöhnlich fein; besonders bey den zuletzt genannten Eigenschaften. Ein mit diesen Eigenschaften begabtes Thier hat aber bey außerordentlicher Feinheit oft nur ½ Pfund, gewöhnlich nicht über ein Pfund Wolle. Im Extrem von diesen werden auch mitunter von gleichen Eltern ungewöhnlich grobe Thiere gebohren. Beyde sind aber zur Fortzucht — wenigstens für unsere Absicht — gleich untauglich, und die oben erwähnten Bedingungen schließen sie auch davon aus. Wer sich aber verleiten läßt, solche Thiere wegen ihrer oft außerordentlichen Feinheit zur Nachzucht beyzubehalten, kann solche Eigenschaften leicht erblich machen, wodurch er nicht allein am Wollgewicht verliert, sondern auch seiner Wolle Tadel verursacht.

Manche andere Fehler, als: Ungleichheit der einzelnen Fäden, grobe Spitzen u. s. w., können hauptsächlich in der Haltung und Futterung gesucht werden, und sind selten, vielleicht nie, Race-Eigenschaften. Die regelrechte Kräuselung ist theils mit den oben erwähnten Bedingungen verbunden, theils hat auch die Haltung darauf Einfluß; überdem ist aber das Vorhandenseyn derselben von allen Wollfabrikanten noch gar nicht für nothwendig erachtet.

Was die Dehnbarkeit und walkfähigen Eigenschaften betrifft, warum sich die damaligen Schaafzüchter eben so wenig kümmerten, so hat es ihrem Produkt deshalb nicht daran gefehlt. Sie sind auch sehr abhängig von der Haltung, und deshalb nicht eigentliche Race-Eigenschaften.

Wenn sie Fehler und Mißgriffe bey der Paarung, und besonders bey der Auswahl der Zuchtstähre begingen, so geschah es weniger, weil ihre Ansichten unrichtig waren, sondern weil sie nicht streng darauf beharrten und

oft Stähre gebrauchten, die zwar an manchen Theilen des Körpers sehr fein und dichtwollig, an manchen andern aber sehr harthärig waren, wodurch sie der Nachzucht bedeutend schadeten.

Man kann ein solches Verfahren, wenn es statt fand, nicht gradezu unachtsam oder unverständig nennen; denn damals war die Waare nicht immer für Geld von der Beschaffenheit zu haben, wie man sie wünschte. Dieser Umstand ist aber doch die Ursach, warum man bey Schäfereyen, die schon eine lange Reihe von Jahren veredelten, immer noch unegale Wolle und Zurückschlag an den Keulen findet.

Dritte Periode.

Die Schaafwirthschaft der gegenwärtigen Zeit.

I. Kapitel.

Rückblick.

Diese Periode soll eigentlich in der Hauptsache von der Gegenwart handeln. Um aber den Zusammenhang des Ganzen nicht zu sehr zu unterbrechen — welches zwar nicht ganz zu vermeiden ist, da die Bemerkungen in verschiedenen Zeiten zur eignen Nachricht, keineswegs aber für den Druck bestimmt, niedergeschrieben und nicht förmlich umgearbeitet, sondern nur gesammelt und hie und da vielleicht kleine Zusätze oder Abänderungen gemacht

wurden — so ist es nöthig, einen Blick rückwärts zu werfen.

Das fernere Fortschreiten der Schaafveredlung wurde, nachdem sie größtentheils allgemein unternommen, wenn auch nicht grade ganz gehemmt, doch gewiß bedeutend aufgehalten, und zwar durch zwey besondere Ereignisse. Das erste: die außerordentlich hohen Getreidepreise von 1800 bis 1806. Das zweyte: der Krieg mit den Franzosen und die Beschränkung des Handels durch das politische System der Franzosen.

Das erste hatte insofern übeln Einfluß auf die fortschreitende Schaafveredlung, indem die Landwirthe dem Feldbau alle übrigen Branchen der Wirthschaft hintenansetzten; denn sie erhielten Geld im Ueberfluß für ihr Getreide. Die Viehzucht überhaupt betrachteten die mehresten nur als ein nothwendiges Uebel, was zur Erreichung ihres Hauptzwecks: — möglichst höchste Getreideerzeugung — unumgänglich nöthig war, und man weiß wohl, daß eine Sache, die man oberflächlich und nur so nebenbey beachtet, niemals rechtes Gedeihen und glücklichen Fortgang hat. So stand es auch mit der Schaafzucht und dessen Veredlung. Man setzte zwar die Veredlung fort und kaufte von Zeit zu Zeit auch Zuchtstähre; das war aber auch alles, was gethan wurde. Nöthigenfalls auf die Schaafe etwas Getreide zu verwenden, daran war gar nicht zu denken; dieß konnte man viel zu vortheilhaft versilbern, als daß man Schaafe damit futtern mogte. Ungern gab man ihnen etwas Kartoffeln oder Rüben, (die für die Viehfutterung nun schon bekannt wurden), weil man das Feld nicht damit beschmieren wollte, und meinte, sie würden nicht verhungern und sich auf der Weide schon wieder erholen. Und so war die ganze Schaafhaltungsmethode beynahe wieder auf unsere

erste Periode zurückgeführt. Sie starben zwar nicht alle aus Hunger; aber die feinsten Thiere (die sich ohnstreitig schwerer futtern, wie die gröbern) gingen vor die Hunde, und an sorgfältiges Ausmerzen war nicht zu denken; denn man zog nicht mehr zu, wie durch Zufälle und an Alterschwäche abging. Im Allgemeinen wurde daher die Wolle eher schlechter, als besser.

Indessen gab es auch Ausnahmen von der Regel und besonders ließ man sich in Sachsen nicht irre machen, wo auch vielleicht die Lokalität viel dazu beytrug, daß die Veredlung in fortschreitender Zunahme blieb.

Uebrigens hatte die Veredlung und die Kenntniß derselben schon zu tief gewurzelt, als daß sie wieder hätte in gänzliche Vergessenheit versinken können; auch gab es hin und wieder Männer, die sie durch ihr Beyspiel frisch im Andenken erhielten.

So wie sich alles um die Sache dreht, wobey am mehresten zu gewinnen ist — wie man gegenwärtig bey der Schaafzucht sieht — so handelte es sich damals hauptsächlich nur darum: auf welche Art, bey welchem Systeme des Feldbaues ist der höchste Körnerertrag zu erzielen? denn wer damals Getreide genug zum Verkauf hatte, dem fehlte es eben so wenig am Gelde, wie jetzt demjenigen, der eine gute, im Rufe stehende Schäferey besitzt.

Die Bemühungen und das Studium, welche man damals anwendete, um hierüber zu einem richtigen Resultate zu gelangen, vervollkommnete allerdings den Feldbau, wozu die Einleitung der Englischen Landwirthschaft von A. Thaer den Weg eröffnete. Wenn nur zu vermuthen ist, daß vielleicht schon damals der Grund gelegt wurde zu der spätern Wohlfeilheit aller landwirthschaftlichen Produkte, so ist unzweifelhaft, daß es geschah (wenn

auch unwillkührlich) zur spätern so sehr verbesserten und ausgedehnten Schäferey. Denn man hatte einsehen gelernt, daß die Getreide-Erndten nur immer im richtigen Verhältniß des gegebenen Düngers, sowohl in Rücksicht der Quantität als Qualität desselben, ausfallen konnten.

Es entstand also die Frage: auf welche Art verschafft man sich den mehrsten, besten und wohlfeilsten Dünger?

Den mehrsten nicht anders, als durch Verstärkung des Viehstandes; den besten nur durch reichliche Futterung, und den wohlfeilsten dadurch, daß man trachtet, die höchst möglichste Baareinnahme vom Viehstande zu haben.

So viel Vieh, welches zur Konsumtion des bisher gewonnenen Heues erforderlich, war vorhanden; wenn man aber, um mehr zu halten und um besser zu futtern, bedeutende Zuschüsse von Getreide geben sollte, so wurde der Dünger zu theuer. Man mußte also auf andere Mittel denken. Der Kleebau war bekannter geworden, doch er gerieth nicht immer, es ließ sich also keine systematische Nutzviehhaltung darauf begründen, wenn er auch im Fall des Gerathens außerordentlich unterstützte. Indessen war der Gedanke, den Viehstand zu verbessern, einmal aufgefaßt und ernstlich erwogen, und wenn es mit einer Sache ernstlich gemeint ist, so werden oft die schwierigsten Hindernisse überwunden. Im fraglichen Falle waren diese gar nicht vorhanden. Es gab noch mancherley Auskunftsmittel, als: Anbau von Kohl, Rüben, Kartoffeln u. s. w., welches zusammen in Verbindung mit Klee und Luzerne wohl zu einem Ganzen zu formiren war. Man kannte alle diese Dinge nur entweder als Futtermittel noch gar nicht, oder die Art und Weise sie anzubauen, hatte zu kostspielig geschienen. Nach-

dem man mit zweckmäßigern Kultur-Methoden bekannter geworden, war es ein Leichtes, ein Uebermaaß von Futter, und zwar in allen Bodenarten zu gewinnen; denn wo keins der erwähnten Futterkräuter fortkam, da wuchsen Kartoffeln, die allen und jeden Futtermangel deckten, und nur wenig anzubauen kosteten. Dadurch war die Aufgabe: mehr Vieh wie bisher halten zu können, es besser zu füttern und durch die bessere Qualität und größere Quantität des Düngers mehr Getreide zu gewinnen, größtentheils gelöst.

Ungeachtet die Viehhaltung immer noch als Mittel zum Zweck angesehen wurde, so war es auch einleuchtend geworden, daß beydes recht füglich vereinigt werden konnte, indem man den Nutzen vom Viehe zu erhöhen strebte, wodurch man den Dünger möglichst wohlfeil bekam, und durch diese erhielt die Nutzviehhaltung im Allgemeinen, besonders aber die Schaafzucht, neue Schwungkraft.

Einen neuen Stoß bekam sie nicht allein durch den Krieg mit den Franzosen 1806, sondern auch durch das damit in Verbindung stehende Verbot des Handels mit England; indessen waren die Folgen davon nicht so schlimm, als man fürchtete. Wenn auch anfangs hin und wieder Vieh zur Verpflegung der Truppen requirirt wurde, so hatte dieß keinen bedeutenden Einfluß auf die Schaafzucht. Der Wollhandel, obschon durch das Verbot der Exportation nach England vorläufig gelähmt, kam dadurch in Thätigkeit: daß die große Armee nackt und abgerissen, zur Bedeckung ihrer Blößen, Bekleidung bedurfte. Am Gelde fehlte es derselben nicht, dessen sie sich durch ihre Industrie im Requisitionswesen hinlänglich zu verschaffen wußte, wovon leider Jedermann die eigene Erfahrung gemacht hat. So lästig die unaufhörlichen

Kriegssteuern auch waren, so erwuchs doch — da es selten eine schlechte Sache giebt, die nicht eine gute Seite hätte — für die Schaafzucht der Vortheil daraus, daß Wolle ein gesuchter und gut bezahlter Artikel war.

Die große Armee gebrauchte aber nur Waare mittler Güte; der Handel mit England, — wo damals hauptsächlich und in Masse nur feine Gewebe fabrizirt wurden — war nicht erlaubt und so beschränkte sich das Begehr, oder war wenigstens am lebhaftesten in Mittelwollen.

Bekanntlich liefern Schaafe, die Mittelwolle tragen, die mehreste Quantität, was Wunder also — da sich die Produktion immer nach dem Begehr richten muß — wenn man sich nicht allein nicht bemühete, seine Wolle zu veredeln, sondern nur auf höchste Quantität hinarbeitete und dadurch oft Rückschritte machte.

Die Konjunktur des Getreidehandels hatte sich nach der französischen Invasion ganz umgestaltet. Die Preise fingen an sehr schwankend zu werden, wodurch die Schaafzucht in immer steigendere Achtung kam, die in demselben Verhältniß zunahm, wie die Getreidepreise sanken und endlich, da das Getreide beynahe bis zur Werthlosigkeit im Preise herunterging, zur Landwirthschaft mit dem Feldbaue gegen früher im umgekehrten Verhältniß stand. Es wurde ihr daher — wie früher dem Feldbaue — die größte Aufmerksamkeit gewidmet, zumal da ihr Produkt durch den freien Handel mit England, der in Folge des allgemeinen Friedens wieder hergestellt war, im guten Preise blieb. Besonders erreichte die feine Wolle einen hohen Preis. Dieß war der Zeitpunkt, wo Sachsens Schaafe goldene Vließe trugen, und wo die Besitzer den Vortheil genossen, der ihnen für ihren Fleiß und Ausdauer mit Recht gebührte. Denn sie erhielten nicht allein

für ihre Wolle unerhörte Preise, sondern von nahe und fern trafen Käufer ein, die ihnen auch ihr entbehrliches Muttervieh für sehr gute Preise abkauften.

Wer vorher und in der Franzosenzeit saumselig in der Veredlung gewesen war, indem die guten Getreidepreise oder der ziemlich gute Preis der Mittelwolle ihn hinlänglich befriedigte, der sah nun seinen Fehler ein und erkannte die Nothwendigkeit, das Aeußerste daran setzen zu müssen, um mit der Verbesserung seiner Schäferey vorwärts zu kommen; denn durch den Ertrag von der Wolle war nur in dem Falle der Ausfall, welcher durch den Erlös für das beynahe werthlose Getreide entstand, zu decken, wenn sie eine gewisse Qualität erreichte.

Durch die Verbesserung des Feldbaues boten sich ausserordentliche Mittel dar, die Schäfereyen sowohl zu verstärken, als zu verbessern, und da die Landwirthe einsehen gelernt, daß durch eine reichliche Futterung ein glücklicher Feldbau absonderlich bedingt werde; eine glückliche Viehzucht aber direkt davon abhängig sey, so sorgte jeder nach seinem besten Wissen und Kräften dafür. Die erstere: wegen der reichlichen Düngererzeugung, ohne welche kein glücklicher Feldbau denkbar ist. Die letztere: um so viel wie möglich Sterben zu verhüten und um eine zahlreiche Lämmerzucht zu haben; wo aber diese statt findet und wenig Abgang durch Sterben ist: da kann scharf ausgemerzt werden und sowohl die schlecht in der Wolle fallenden Thiere, wie die übermäßig Alten, sind da fortzuschaffen, ohne den Normal-Bestand zu schwächen.

II. Kapitel.

a) Haltung der Schaafe im Winter.

Solche Güter, die ganz feine oder Elektoral-Schaafe zum Verkauf halten, nahmen davon — in Verbindung mit Zuchtstähren und für Wolle, Geld genug ein, als daß sie nöthig hatten, sich über die Wohlfeilheit des Getreides zu beklagen. Sie verwendeten deshalb auch große Quantitäten zur Verfutterung für dieselben und so ist wohl anzunehmen, daß in dieser Zeit für solche Schäfereien der reichlichen Futterung und zweckmäßigen Pflege alles übrige nachstehen mußte.

Ich will zwar nicht behaupten, daß dieß allgemein der Fall war; denn der eine blieb aus Sparsamkeit bey der Futterungsart, die ich in der zweiten Periode mittheilte; ein anderer gab aus Rücksicht auf die Wolle keine Körner zum Futtern, und ein dritter hielt es für ökonomisch unrichtig, viel Körner zu futtern, da man mit Klee, Luzerne-Heu, auch mit Kartoffeln und Rüben denselben Zweck erreichen könne.

In Sachsen war das Hauptnahrungsmittel für die Schaafe Heu, wo dieß nicht ausreichte, traten Körner an dessen Stelle. Im Preußischen Lande wurden zwar auch wohl hin und wieder Körner gegeben; im Allgemeinen aber mehr Kartoffeln, die man entweder roh futterte oder erst Branntwein davon abtrieb und die Wäsche den Schaafen gab. Welches von beyden die zweckmäßigste und vortheilhafteste Futterung ist, gehört nicht hierher zu untersuchen, und wird bloß bemerkt, daß bey beyden die beabsichtigten Zwecke (zwar der Sache angemessen) erreicht wurden. Inwiefern Uebertreibung, (besonders der Körner-

Futterung) auf die Qualität der Wolle nachtheilig einwirken kann, werden wir in der Folge hören.

b) Haltung der Schaafe im Sommer.

Wenn auch im Allgemeinen anzunehmen ist, daß jeder Landwirth — bey der Konjunktur für landwirthschaftliche Produkte, wie sie jetzt ist — für seinen Schaafstand vor allen Dingen sorgt; so ist auch zu berücksichtigen, daß Lokalitäts-Verhältnisse und manche andere Umstände, dieß mehr oder weniger erschweren.

Im Preußischen, wo es größtentheils eigentlich nie an Schaafweide gemangelt hat, ist diese Aufgabe jetzt, wo man bey sehr bedeutendem Terrain häufig Koppelwirthschaften angelegt hat, sehr leicht zu lösen. In Sachsen ist sie aber sehr schwierig; denn die Weideflächen sind größtentheils sehr beschränkt; die Felder werden fast alle bestellt, deren die Gutsbesitzer nicht sehr viel haben, auch ist der Graswuchs darauf nicht üppig und an Rasenweide selten viel vorhanden, die auch nur knappen Graswuchs hat.

In den mehresten Wirthschaften wird also dem, in der vorigen Periode erwähnten Hungersystem noch gehuldigt; in manchen andern sucht man die rechte Mittelstraße aufzufinden, und in manchen, besonders wo die Elektoralschaafe hausen, übertreibt man die Ernährung sowohl im Sommer, wie im Winter.

Das quest. Hungersystem kennen wir hinlänglich, als daß etwas darüber zu sagen wäre.

In Betreff der rechten Mittelstraße thut man zwar alles Mögliche, sie zu treffen; aber das ist nicht so leicht. Durch gewöhnliche Mittel, als durch Ansäen von weißem

Klee zur Weide; Anbau von rothem Klee, zum grün futtern im Stalle und durch Eingeben von privativen Wiesen, erreicht man seinen Zweck nicht vollkommen. Denn die weiße Kleeweide wird in der knappen Zeit trokken; der rothe Klee geräth nicht immer und die eingegebenen Wiesen, halten, wenn die Witterung anhaltend trocken ist, nicht lange vor, weil alsdann der Nachwuchs fehlt. Die Schaafe können sich daher von Johannis bis zur Erndte, aller zweckmäßigen Vorrichtungen ungeachtet, nicht ein einziges Mal vollkommen satt fressen. Indessen sind sie doch viel besser daran, wie in der vorigen Periode, wo sie in Gefahr vor Hunger zu sterben waren; denn wenn auch der rothe Klee nicht zum mähen geworden, so giebt er doch zum Abweiden mehrere Tage Nahrung und nach einem erfolgten Regen, wird die ganze Weide wieder frisch und grün. Wenn sie also auch etwas mager wurden, so blieben sie doch gesund und kräftig.

Uebertreibung findet aber in solchen Schäfereien statt, die die mangelnde Sommerweide durch reichliche Körnerfutterung im Stalle ersetzen. Ihr Vieh ist gewöhnlich Jahr aus Jahr ein in sehr feistem Stande und zu hohen Gestalten aufgewachsen. Es fragt sich aber, ob nicht zum Nachtheil für die Wolle?

III. Kapitel.

Race-Unterschied der Merinos.

Die Verschiedenheit der Merinos-Race ist den Sinnen zu auffallend, als daß es irgend jemanden einfallen könnte, ihr Vorhandenseyn zu bestreiten. Zwey derselben

habe ich nur Gelegenheit gehabt, genau zu beobachten. Die eine scheint gewissermaaßen das Extrem von der andern zu seyn. Unsere klassischen Schaafzüchter nennen die eine Elektoral- oder Eskurial-Schaafe, und die andere Infantados oder Negrettis. Jene haben schlanke Gestalten, feinen Knochenbau, dünne Hälse, spitze Köpfe und Schnautzen, mit weniger Wollbewachsenheit der Extremitäten, größtentheils weißen, oder vielmehr hellgelben Fettschweiß (die Futterung macht hierin, so wie bey mancher andern Eigenschaft, einen Unterschied) und unter allen Umständen sehr sanfte, milde Wolle. Jene sind von breiten, viel Umfang nehmenden Gestalten, breitem Rücken, starken Knochen, dicken gekodderten Hälsen, mitunter faltiger Haut, breiten Gesichtern, die bis an die Nasenlöcher, so wie die Beine bis auf die Klauen, mit kurzer verworrener Wolle bewachsen sind. Ihre Wolle hat dunkelgelben, bey reichlicher Futterung fast braunen Fettschweiß und die äußere Fläche ist mit einem pechartigen Schmutz überzogen. Wenn beide aus rein Spanischem Blute entsprossen sind, so können sie im Durchmesser gleich feine Wolle tragen; jedoch steht die von diesen, der von jenen dadurch in der Qualität nach, daß sie etwas barscher im Angriff ist.

Die erstern sind besonders in Sachsen anzutreffen, die letztern zerstreut in allen Ländern.

Der Umstand, daß Sachsen das Elektoral-Schaaf in der größten Vollkommenheit und gewissermaaßen ausschließlich — wenigstens in Masse besitzt, hat häufig Anlaß zu Erörterungen über die Ursache gegeben, die dadurch noch auffallender sind, da man zugleich behauptet: Sachsen habe früher keinesweges musterhaft in der Schaafzüchtung verfahren. So viel ich mich erinnere, sollte

Sachsen, da es früher die Veredlung gar nicht nach Grundsätzen und überhaupt sehr fehlerhaft betrieben, die Elektorals dem Zufalle verdanken.

Wenn darunter zu verstehen ist, daß es zufällig oder absichtlich die schönsten Individuen aus Spanien erhielt, so ließe sich, (wenn es auch sehr unwahrscheinlich ist,) doch nichts Erhebliches dagegen sagen. Aber man scheint damit sagen zu wollen, als habe Sachsen, oder vielmehr mehrere seiner Schaafzüchter immer, und einer wie der andere, zufällig die besten Thiere zur Fortzucht getroffen. Hieran nicht zu weifeln, dazu gehört ein wahrer Köhlerglaube.

Eben so auffallend ist, daß jetzt, wo man behauptet: das Verfahren der Sachsen bey ihrer Schaafzucht sey vollkommener geworden — die Wollhändler dagegen erklären: die Sächsische Wolle der edelsten Schäfereien habe sich verschlechtert! Es ist zwar nicht zu glauben, daß die Sachsen außer dem Verdienste: durch das erste glückliche Unternehmen der Einführung Spanischer Schaafe, auch andere Staaten dazu aufzumuntern — noch ein anderes haben, um die Vorzüglichkeit ihrer Wolle; eben so wenig kann man glauben, daß die vorzüglichen Eigenschaften sich von dem Umstande allein her leiten lassen, daß die aus Spanien nach Sachsen gekommenen Thiere die besten aus den edelsten Heerden Spaniens waren. Denn die Anzahl war sehr klein und es ist nicht glaublich, daß in den verschiedenen Heerden nicht selten eben so schöne Thiere zurückgeblieben seyn; zumal da die edelsten Heerden Spaniens sich ziemlich alle gleich seyn sollen, und da die einfache Veredlungsweise, welche man noch vor einem Jahrzehend in Sachsen und wohl (mit wenigen Ausnahmen) in ganz Deutschland anwendete, den entschiedenen

Vorsprung, welchen Sachsen schon damals in der Qualität der Wolle vor den Spaniern erlangt hatte, nicht herbeyführen konnte; so muß man eher vermuthen, daß Sachsens Oertlichkeit sich ganz besonders für feine Schaafzucht eigne, und die besondern, so sehr geschätzten Eigenschaften außerordentlich begünstige. Es ist dieß um so wahrscheinlicher, da alle Sächsische Wolle, sie mag von ganz edlen Schaafen, von Mestizen oder Halbschlägern gewonnen seyn, immer eine ungewöhnliche Sanftheit und Milde besitzt, welche Eigenschaften sie auch gegen solche voraus hat, wo sich die Heerden ursprünglich aus Sachsen anstammten. Auch beweist der Umstand, daß schon vor Einführung der Spanischen Schaafe die Sächsische Wolle um mehr als hundert Prozent besser war, wie die aus andern Ländern, — für diese Meinung, worüber in der ersten Periode ein Mehreres gesagt ist.

Es ist daher gar nicht wahrscheinlich, daß die Menge Schäfereien alle zufällig ein und denselben Charakter erlangt haben sollten. Wenn man dagegen einwenden wollte, daß es doch wohl möglich seyn könne, da alle Sächsischen Schaafe einerley Abstammung hätten: so mache ich bemerklich, daß ein großer, wenn nicht der größte Theil aller veredelten und edeln Schäfereien sich früher oder später, entweder aus Sachsen angestammt, oder doch durch Descendenz von den zuerst nach Sachsen gekommenen Spanischen Schaafen — wenn auch nicht gerade unmittelbar aus diesem Lande — durch Stähre veredelt haben. Demohngeachtet findet man aber die erwähnten Eigenschaften nur selten und in der Vollkommenheit vielleicht nie in andern Ländern, wenn man auch in mancher andern Hinsicht vielleicht vollkommnere Wolle antrifft.

Eben so wenig ist es wahrscheinlich, daß das Sächsische Elektoral=Schaaf, wie man es beschreibt und wirklich vorfindet, je unter den Eskurial=Heerden, — wovon es abstammen soll — in derselben Gestalt, mit denselben charakteristischen Eigenschaften, zu finden war. Denn wie man von Fabrikanten hört, so würde die schönste ächt Spanische Wolle, wenn sie auch eben so vorbereitet, wie die Deutsche, zum Verkauf gebracht — nicht denselben Preis erlangen, wie die schönste Sächsische; ungeachtet diese von jener in mancher Hinsicht, der Qualität nach, übertroffen werde. Jene besitze nicht in dem hohen Grade die Sanftheit und Milde oder das Adhäsions= und Attraktions=Vermögen der einzelnen Fäden, welches sie mit der Seide gemein habe, wohingegen diese weniger Kraft habe. Man muß also vermuthen, — wenn es wahr ist, daß sich die Wolle so bedeutend veränderte — daß auch die Thiere andere Gestalten angenommen; denn es ist unzweifelhaft, daß das Eine mit dem Andern immer in einem gewissen Verhältnisse bleiben muß.

Der schon mehr erwähnte Fink beschreibt uns auch die Spanisch=Sächsischen Schaafe seiner Zeit. Sie waren damals, wie er seine Notizen aufzeichnete, zum Theil nicht längst, zum Theil noch gar nicht angekommen aus Spanien. Er sah sie also in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit. Seine eignen Worte sind: „Das weibliche Geschlecht ist nicht gehörnet, die Köpfe sind vor der Stirn und am Kinnbacken bis unter die Augen mit kurzer feiner Wolle bewachsen, blos um das Maul und über dem Nasenbeine finden sich kurze straubigte Haare, die Vorder= und Hinterbeine haben keine kurze straubigte Haare, wie das einheimische Sächsische Vieh, sondern sind bis an die Klauen mit Wolle bewachsen. Unter dem Bauche findet sich mehrere Wolle, als am einheimischen Vieh.“

Wenn diese Beschreibung auch zu unvollständig ist, um daraus auf die eine oder andere Race mit Gewißheit schließen zu können, so geht wenigstens mit hinreichender Zuverläßigkeit daraus hervor, daß das gegenwärtige Elektoralschaaf von dem damaligen merklich verschieden ist. Die Wollbewachsenheit der Extremitäten läßt — als charakteristisches Zeichen der Infantados — diese Race vermuthen und erkennen, ungeachtet keine andere angegeben sind, die man in jener Zeit überhaupt von dem Elektoralcharakter noch nicht zu unterscheiden wußte. Ueberdem haben alle die in den neueren Zeiten aus Spanien geholten Schaafe — so viel man davon erfahren hat — mehr Aehnlichkeit von den Infantados, als von den Elektorals in Sachsen.

Dieß alles zusammen genommen unterstützte meine schon längst gehegte Meinung noch mehr, nemlich: daß sowohl die besondern Eigenschaften der Wolle, wie die Abweichung in der Charakteristik und der Gestaltung der verschiedenen Racen, oder was dasselbe ist, daß die Verschiedenheit der Racen selbst eine Folge der verschiedenen Nahrungsmittel und des Wassers sey. Ich kam also auf die Vermuthung, daß das Sächsische Elektoral-Schaaf kein absichtliches Produkt, sondern eine, durch die Länge der Zeit und durch die Eigenthümlichkeit der während derselben genossenen Futtermittel, von selbst entstandene Erscheinung sey, und nicht in der Vollkommenheit — wenn es eine ist und irgend anderswo angetroffen werde.

Das Vorhandenseyn verschiedener Nüanzirungen zwischen den Elektoral- und Infantado-Racen kann denselben Grund haben. Jemehr die Nahrungsmittel der einen oder andern zusagt, je mehr neigt sie sich dazu hin, und

so findet man oft Schäfereien, wovon man selbst nicht recht weiß, was man daraus machen soll.

IV. Kapitel.

Besondere Eigenthümlichkeit der Sächsischen Gräser und Kräuter, so wie des Wassers.

Die Schaafe in Sachsen sind zwar immer und zu jeder Zeit auf ein und dieselbe Art, und mit ähnlichen Futtermitteln genährt, wie es in allen andern Ländern von je her üblich war (mit Ausschluß der südlichen, wo keine Winterstallfutterung nöthig ist) als: im Sommer auf Wiesen, Anger- (Rasen) und Feldweiden und im Winter: mit Grasheu, Kleeheu, Erbsen-, Wicken- und anderm Getreidestroh. Den Unterschied macht aber die Beschaffenheit, Quantität und Qualität derselben. Er ist dem aufmerksamen Beobachter unverkennbar, wenn er Gelegenheit hatte, verschiedene Lokalitäten mit einander zu vergleichen.

Die Gräser und Kräuter in Sachsen sind milder, süßer und ohnstreitig nahrhafter, wie in manchen andern Ländern. Die ersteren haben im getrockneten Zustande einen außerordentlich aromatischen Geruch. Der Klee äußert sogar eine Verschiedenheit, gegen den, mancher andern Lokalitäten. Er scheint getrocknet nicht allein nahrhafter; sondern im grünen Zustande zeichnet er sich schon dadurch besonders aus, daß er ohne große Vorsicht gefuttert werden kann und nicht leicht die Blähsucht (Windsucht) erzeugt, was in manchen Gegenden sehr leicht, dort aber nur bey übermäßigem Genuß und sehr nasser

Witterung geschieht. Hiervon zu schließen, könnte man fast glauben, alle dortige Nahrungsmittel wären dem Viehe homogener.

Selbst das Wasser ist so weich, oder besitzt eine besondere Eigenthümlichkeit, welche sich den Sinnen dadurch am gewissesten darstellt, daß sowohl die Woll- wie die Zeugwäsche eine ungewöhnliche Weiße erhält, ungeachtet man mit beyden sehr wenig Umstände macht. Bey ersterer jagt der Schaafzüchter seine Heerde vor der Schur heute einigemal durch ein zwar tiefes, aber schmales Flüßchen, womit Sachsen in vielfacher Richtung durchflossen ist, und morgen wieder; wodurch er eine Wäsche erhält, die sich mit jeder gewöhnlichen Schurwäsche messen kann. Wohingegen Schaafzüchter in manchen andern Ländern, ihr Vieh halb todt hetzen und quälen; mit der Hand waschen, und bey allem Fleiße nicht erlangen, was jene spielend erreichen. Die Zeugwäsche der ärmeren Klasse geschieht gewöhnlich ohne Seife und dennoch erlangt sie in ihrer Art eine ungewöhnliche Weiße.

V. Kapitel.

Bestätigung der vorstehenden Meinungen durch die Erfahrung.

Wenn ein einseitiger Beweis auch nicht definitiv für oder gegen eine Sache entscheiden kann, so unterstützt er doch im fraglichen die Behauptung: daß die Beschaffenheit der Nahrungsmittel für die Schaafe großen Einfluß auf die Beschaffenheit der Wolle, die Gestaltung und die Charakteristik

dieser Thiere hat, und führt vielleicht zu ferneren Untersuchungen, wodurch die angeregte Idee berichtigt wird. Also:

ich sah zwey sogenannte Infantado=Stähre in einer Sächsischen Schäferei, die so eben von einer auswärtigen, welche diese Race ausschließlich kultivirte, angekommen waren. Die charakteristischen Kennzeichen jener Race waren ihnen im hohen Grade eigen, als: sie waren von starken, breiten Staturen, dicken Beinen, die bis auf die Klauen mit kurzer Wolle bewachsen waren. Die Köpfe dick und kulpig, mit breiten Stirnen und bis an die Nasenlöcher mit Wolle bewachsen, so, daß die Thiere kaum aus den Augen sehen konnten. Ihre Hörner waren sehr stark, die Hälse dick mit zierlichen Koddern und die Vließe ganz schwarz von Farbe, die durch einen klebrigen Pechüberzug erzeugt war. In der Wolle sehr dicht und ohne Spitzen. Uebrigens ziemlich ausgeglichen; jedoch im Angriff etwas barsch, dabey aber feine Wolle.

Diese Thiere, die dabey sehr gut gefuttert waren, produzirten sich als recht imposante Figuren und man sah sie mit Vergnügen.

Nach zwey Jahren, in welcher Zeit sie auf Sächsischer Weide und mit Sächsischem Futter genährt waren, sah ich dieselben Thiere wieder. Sie hatten sich während dieser Zeit so verändert, daß man sie kaum wieder erkannte. Der pechartige Ueberzug war ganz verschwunden, ungeachtet sie sehr gut genährt waren, und kaum bemerkte man daran eine etwas dunklere Farbe, wie die übrige Heerde hatte. Wenn sie auch noch etwas weiter geribbt, wie die übrigen Sächsischen Stähre erschienen, so waren doch die tonnenförmigen Bäuche fort. Ihre Wolle hatte dieselbe Sanftheit und Milde, wodurch sich fast alle Sächsische Wolle auszeichnet, und war von letzterer kaum zu

unterscheiden. Kurz sie wiesen sich nur noch durch die dicknasigen, breitrückigen Gestalten, durch die Kodder und Bewachsenheit der Extremitäten, als Infantados aus. Letztere schien mir sogar nicht mehr in so hohem Grade vorhanden zu seyn. Auch glaubte ich die frühere Dichtheit der Vließe zu vermissen; indessen erschienen diese vielleicht nur deshalb lockerer, weil der klebrige Fettschweiß nicht darin vorhanden war.

Um Vergleichungen mit Wolle von ihnen, wie sie jetzt trugen, mit solcher von ihren Blutsverwandten in ihrer Heimath (wohin mich mein Weg führte), anstellen zu können, nahm ich einige Wollmuster davon. Ohne ein vollkommner Wollkenner zu seyn, mußte man den bedeutenden Unterschied erkennen, der sich bey der Vergleichung mit letzterer ergab, und selbst der Schäfer dieser Schäferei mußte der aus Sachsen mitgebrachten Probe den Vorzug gegen die seinige einräumen. Der Unterschied war so groß, daß er weiter keinen Einwand wußte — deren diese Art Leute sonst eine Menge zu Tage fördern — als daß die Schaafe, wovon ich die Muster hätte, wahrscheinlich sehr Wollarm wären. Ich sagte ihm endlich, daß die Probe von Thieren aus seiner Zucht sey, was ihm zwar sehr schmeichelhaft schien, aber dennoch wollte er es nicht glauben. Er äußerte zwar auch die Meynung, daß die Beschaffenheit der Weide großen Einfluß auf die Beschaffenheit der Wolle habe; aber in zwey Jahren könne sie einen so auffallenden Unterschied nicht erzeugen.

Von den Nachkommen der erwähnten beyden Stähre, die sie in Sachsen erzeugt, konnte man mir nicht vorzeigen, indem sie gemeinschaftlich mit noch einigen Sächsischen Stähren zu den Müttern gekommen waren; mit Gewißheit läßt sich also gar nichts darüber sagen. Ueber-

dem war die Descendenz noch zu jung und also noch nicht vollkommen ausgewachsen; die Bildung der Gestalten wie die der Wolle war deshalb noch nicht beständig. Ich kann daher bloß im Allgemeinen bemerken: daß man zwar in den beyden Generationen, die während der zwey Jahre entstanden, hin und wieder etwas mehr Bewachsenheit der Extremitäten wahrnahm; daß einige Gestalten davon etwas stämmiger zu seyn schienen; daß aber vom pechartigen Ueberzug nicht die Probe zu finden war, und überhaupt kein merklicher Unterschied in der Wolle sich zeigte.

VI. Kapitel.

Schluß-Folge.

Wenn man also berücksichtigt, welche auffallende Veränderung in der Wolle an den vorerwähnten beyden Thieren durch die Vertauschung ihrer heimathlichen Ernährung gegen die in Sachsen in so kurz:r Zeit entstand; so läßt sich fast mit Gewißheit ein weit stärkerer Einfluß auf die Nachzucht erwarten. Es wird nach einigen Generationen nicht allein jede Spur vom Infantado-Charakter in der Wolle verschwinden, sondern auch die Gestalten werden den eigenen Charakter des Sächsischen Elektoralschaafs annehmen (vorausgesetzt, daß die zuerst gebrauchten Infantados ganz fein, völlig ausgeglichen und edler Abstammung waren). Ich vermuthe sogar, daß sich die Nachkommenschaft von solchen Infantados, wenn sie auch mit Müttern ihrer Race gepaart waren, schon nach einigen Generationen ausartet und nach und nach Säch-

sische Elektoral-Wolle, so wie Sächsische Elektoral-Schaafe präsentirt. Man kann also mit ziemlicher Gewißheit behaupten: daß die besondern Eigenschaften der Sächsischen Wolle ein Produkt der Eigenthümlichkeit Sächsischen Futters ist. Endlich kann man vermuthen, daß jede Schäferei, wenn sie bey reiner Inzucht bleibt, sich nach Beschaffenheit der Nahrungsmittel vorzugsweise zu ihrem eigenen Typus hinneigen wird. Je milder und süßer die Gräser und Kräuter, je weicher das Wasser, je näher wird sie dem Elektoral-Charakter kommen und je höher wird derselbe zu treiben seyn. Je sauerer, herber, harziger die Gräser, je härter das Wasser, je mehr wird die Wolle der von den Infantados gleichen.

Dieses Hinneigen zu einem gewissen Charakter scheint der Fingerzeig der Natur für den Schaafzüchter zu seyn, auf dem kürzesten Wege sein Ziel zu erreichen, sowohl für denjenigen, der Mestizen besitzt, als für den, der sich einen kleinen edlen Stamm ankauft und darauf fortbauet. Alle Schaaf-Racen, wenn sie auch von ganz edler und konstanter Abkunft sind, behalten nicht ihren eigenthümlichen Charakter, wenn sie in eine andere Lokalität versetzt werden. In dem, wozu sie sich am mehresten hinzuneigen scheinen, wird in der kürzesten Zeit, etwas Vollkommenes seiner Art, etwas Konstantes zu erlangen seyn. Es ist demnach für jeden Schaafzüchter höchst nöthig — er kultivirt eine Mestizenheerde oder eine neu angekaufte edle Stammheerde, — auf dieses Hinneigen aufmerksam zu achten, um nicht einen Mißgriff zu thun, was deshalb sehr leicht ist, da sogar die konstantesten Heerden, wenn sie in eine andere Lokalität versetzt werden, außer dem erwähnten Hinneigen zu verschiedenen Charaktern, in der Nachzucht einzelne Absprünge machen, die mit dem Hinneigen zu dem Charakter, welcher am vortheilhaftesten

zu verfolgen ist, nicht verwechselt werden dürfen, weil dadurch die Erreichung des Zwecks: baldige konstante Ausgeglichenheit — unterbrochen wird. Wenn auch die Erreichung desjenigen Charakters, welchem die Lokalität am meisten zusagt, dadurch nicht verfehlt wird, indem das erwähnte Hinneigen sich immer wieder aufs Neue zeigt und endlich erkannt werden muß; so kann sie sich doch dadurch verspäten, und durch Zeitverlust kann oft viel verlohren werden.

In Sachsen z. B. dachte man vor 30 Jahren noch nicht daran, auf einen eignen Wollcharakter hinzuarbeiten. Die zuerst eingeführten Schaafe aus Spanien waren von ganz andern Eigenschaften, sowohl in der Wolle, wie in den Gestalten, als ihre Descendenz, die die Gegenwart erzeugt. Es ist gar nicht zu glauben, daß man ihren jetzigen Charakter schon damals kultivirte, weil das Begehr damals noch nicht so hoch gespannt, die Wollkenntniß noch nicht so berichtigt und der Schaafzüchter mit seinem Geschäft noch weniger vertraut war, wie gegenwärtig. Man muß sogar vermuthen, daß diesen jetzt so sehr beliebten Eigenschaften damals entgegengearbeitet ist, weil sie noch nicht bezahlt wurden, und eine gewisse Lockerheit — folglich Einbuße am Wollgewicht — davon unzertrennlich ist. Demohngeachtet ist jener beliebte Wollcharakter in ganz Sachsen allgemein und selbst in solchen Schäfereien, die noch vor zehn Jahren Infantado-Stähre einführten, um der überhand nehmenden Lockerheit zu begegnen; er hat sich also gewissermaßen von selbst aufgedrängt. Hätte man ihn schon bey der Einführung Spanischer Schaafe bis auf die Gegenwart vorzugsweise und ohne Unterbrechung kultivirt, so fragt sich: welche Höhe die Sächsische Schafzucht jetzt schon erlangt? — wenn sie

sonst der vielleicht zunehmenden Lockerheit wegen nicht höher zu treiben ist?

Ich gebe gern zu, daß der eine oder andere Charakter — wenn er auch der Lokalität nicht zusagt — auf längere oder kürzere Zeit kann fest gehalten werden, wie z. B. bey einer Lokalität, die der Infantado-Race zusagt, wenn man hier Elektoral-Schaafe züchten will. Durch eine aufmerksame Auswahl der Zuchtthiere wird man hier zwar auf kurze Zeit seinen Zweck erreichen; aber ein immerwährendes Widerstreben, ein gewisser Kampf mit der Natürlichkeit, wird unverkennbar seyn. Es werden von Jahr zu Jahr mehr sich dem Infantado-Charakter hinneigende Individuen fallen und endlich die Allgemeinheit desselben nicht mehr zu vermeiden seyn. Wenn man auch reine Elektoral-Väter und Mütter zusammen paart; sie werden dennoch — wenn sie nicht etwa immer aufs Neue von außen herangezogen werden — zum größten Theil Infantado-Lämmer zeugen.

Länger ist zwar ein gewünschter Charakter festzuhalten, wenn er auch der Lokalität heterogen ist, durch Herbeyschaffung fremder Zuchtstähre; anzurathen ist diese Maaßregel noch weniger; denn zu einem konstanten Charakter ist auf diese Weise fast gar nicht zu gelangen.

VII. Kapitel.

Nutzanwendung.

Ob es rathsam ist, mit Beharrlichkeit auf eine sich willkührlich zum Ziel gesetzte Race hinzuarbeiten, ohne die Lokalität oder die Neigung des vorhandenen Stammes zu

berücksichtigen, ist zwar nicht mein Zweck, hier weitläufig zu untersuchen, da ich mir selbst die dazu nöthige Scharfsicht nicht zutraue; ich will daher meine Ansicht nur in der Kürze mittheilen.

Es ist fehlerhaft, bey einer Lokalität, die der Infantado=Race homogen ist, durchaus Elektoral=Schaafe züchten zu wollen, und umgekehrt; denn die Nachzucht wird sich immer den, der Lokalität zusagenden, Eigenschaften hinneigen, und durch ein eigensinniges Widerstreben, durch angekaufte Elektoral=Stähre, ein unaufhörlich buntes Gemisch der Wollbeschaffenheit vergegenwärtigen. Man wird platte, hohe, dichte und lockere Stapel, den Charakter der Elektorals und den der Infantados in allen Abstufungen erblicken, wenn auch der Urstamm von der edelsten konstantesten Race war, und wenn man von irgend einer Wolle sagen kann, sie habe gar keinen Charakter, so ist es diese, und der Wollhändler wird nie dafür bezahlen, was er für Wolle, die auch nicht feiner, aber gleicher ist, bewilligt.

Man wundert sich oft, warum man so sehr viel geringer verkaufen muß gegen eine andere Schäferei, die doch auch keine feinere Wolle hat, und glaubt, jene Schäferei habe in ihren eigenen Beutel gelogen u. s. w. Oder wenn man von der Wahrheit der Angabe überzeugt wird, so glaubt man: die Zuchtstähre taugen nichts, oder man sey überhaupt mit dem angekauften Stamm=Vieh angeführt rc. Freilich taugen die Stähre nichts; aber nicht deshalb, weil man meint sie sind schlecht, sondern weil sie für die Lokalität nicht passen. Eben so wenig haben die Stammthiere die Schuld, sie werden nur nicht so gezüchtet, wie es die Lokalität erfordert.

Am mehresten werden die Schaafzüchter irre geleitet durch die Sucht, Sächsische Elektoral=Schaafe zu erzie=

hen. Es würde eine Thorheit seyn, wenn ich behaupten wollte, daß dieß keinem außer Sachsen gelingen könne. Es kann sowohl ganze Provinzen wie einzelne Lokalitäten außer Sachsen genug geben, die den Sächsischen mehr oder weniger gleich sind, vielleicht sie auch noch übertreffen. Wer kann so genaue Kenntniß davon haben? Aber sehr häufig ist es auch nicht der Fall und grade das Gegentheil davon vorhanden; demohngeachtet will man aber Sächsische Elektoral-Schaafe erzwingen, und hier findet das Vorerwähnte seine Anwendung und kann daher sehr schaden. Ich glaube sogar, daß durch die Vermeidung dieses Uebelstandes mehr gewonnen wird, als durch den Sprung aus der Hand, der doch nur die heterogene Paarung verhüten soll; denn hierdurch kann ein gleichmäßiger Charakter nur auf Umwege — und also nicht auf dem möglichst kürzesten — erlangt oder festgehalten werden. Ja man wird auch dadurch seinen Zweck nicht erreichen, wenn die Disposition der Heerde — welche von der Beschaffenheit der Futtermittel abhängig ist — nicht berechnet wird.

Daß viele Schaafzüchter ihr vorgestecktes Ziel erreichten, ohne Rücksicht auf obige Bedingungen genommen zu haben, beweist nichts gegen meine Meinung; denn wie ich schon erwähnte: kann es in allen Ländern und Provinzen Lokalitäten geben, die sich für die Produktion von Elektoral-Wolle eignen, und wo man hier darauf hinarbeitete, erreichte man bald seinen Zweck. Aber eben so viel Schaafzüchter wird man finden, die schon mit dem größten Kosten-Aufwand mehrere Jahre arbeiteten und nichts Gleichmäßiges zu Stande brachten, ungeachtet sie alle Regeln der bessern Schaafzucht beobachteten.

Es ist auch nicht hinlänglich, die Wahl der Race nach der Würdigung der Lokalität überhaupt und insbe-

sondere nicht danach: ob sie reich oder arm ist, zu treffen. Beyde können sich zur Züchtung von Elektoral-Schaafen und eben sowohl nur für Infantados eignen. Es kommt mehr auf die Beschaffenheit der Vegetabilien an, als auf ihre Menge. Obschon die erstern auf süßer, die letztern aber auf sauerer, harziger Weide zu Hause zu gehören scheinen, so ist es doch nicht rathsam, — wenn man das eine oder andere zur Disposition zu haben glaubt — sich danach über die Wahl zu bestimmen; denn man kann sich leicht irren. Wenn die Lokalitätsbeschaffenheit in Extremen vorhanden ist, wohl nicht; denn jeder Landwirth und jeder Schäfer weiß das eine von dem andern zu unterscheiden. Aber wenn sich von beyden in verschiedenen Abstufungen vorfindet; so ist gar nicht zu beurtheilen, welches der überwiegendste Theil ist, und wenn die Weide oder Heuwerbung reich ist, so reicht es nicht einmal hin, das richtige Verhältniß genau zu wissen, indem die Weidethiere die schlechtern Gräser nicht fressen, und sich demzufolge bey ihrer Ausbildung zu dem entgegengesetzten Charakter hinneigen, als man vermuthet hätte.

Um also keinen Mißgriff zu thun, ist es nothwendig zu ermitteln, zu welchem Charakter sich eine Heerde am mehresten hinneigt (was nur dadurch möglich ist, daß man sie genau beobachtet), und dieser ist es, der mit aller Konsequenz verfolgt werden muß. Es ist aber oft schwierig, ihn zu finden.

Um den sich zum Ziel gesetzten Charakter zu erlangen, ist ein Haupterforderniß: Stähre zu haben, die demselben vollkommen entsprechen. Wer sie sich nicht zu erziehen getraut, da ist die Aufgabe nicht leicht, sie zu bekommen; denn wenn man auch in andern edlen Schäfereien, dem sich zum Ziel genommenen Charakter, ähnliche Individuen findet, so gestaltet sich die Nachkommen-

schaft oft nicht grade so, wie man erwartete. Am rathsamsten ist, wenn man sich einmal entschlossen hat, von dieser oder jener Schäferei seine Zuchtstähre zu nehmen, auch dabey so lange zu beharren, bis man ohne Gefahr eines Rückschlages reine Inzucht treiben kann, und dieser Zeitpunkt tritt ein, wenn die Nachkommenschaft allgemein zu dem projektirten Charakter übergegangen ist und nicht mehr — wie etwa als besondere Ausnahme (was auch in den ältesten konstantesten Heerden der Fall ist) davon abweicht.

Vorausgesetzt, daß der Urstamm edel war; so ist nach dieser Erscheinung kein Bedenken mehr, eigene Stähre zur Fortpflanzung zu gebrauchen, selbst in dem Falle, wenn sie noch nicht den höchsten Grad der Feinheit erreicht hätten. Denn man ist dabey am sichersten, wegen der Gleichmäßigkeit des Wollcharakters, welche wohl nur selten in einer sogenannten konstanten Heerde anzutreffen ist. Um aber den höchsten Grad der Feinheit zu erreichen, insofern er sich mit der gewünschten Wollmenge verträgt, ist nun erforderlich, die sich hierzu qualifizirenden Zuchtstähre auszuwählen und bey dem Merzen strenge Rücksicht darauf zu nehmen.

Ob aber das Verfahren dasselbe seyn darf, wenn man es ursprünglich mit Mestizen zu thun hatte? ist eine andere Frage. Wenn ich sie gradezu mit ja beantworten wollte: so würde dieß von einem sehr großen Eigendünkel zeigen, da unsere ausgezeichnetesten Schaafzüchter der entgegengesetzten Meynung zu seyn scheinen. Ich unterstehe mich deshalb bloß zu bemerken, daß es in Preußen und Sachsen doch eigentlich nur wenige Schäfereien giebt (vielleicht gar keine?) wovon man mit völliger Gewißheit sagen kann: alle Thiere sind aus rein Spanischem Blute entsprossen. Demohngeachtet kauft

man aus vielen Zuchtstähre, ohne bey dem einen oder andern bessern oder schlechtern Erfolg wahrzunehmen, und man hat Beyspiele, daß ein entschieden ächter Merinostähr unedlere gröbere Kinder erzeugt hat, als solche von konstanten Mestizen erzeugte, und nicht etwa im Einzelnen, sondern im Allgemeinen und durch mehrere Generationen. Auch findet man Mestizen-Heerden, die sich nicht allein durch sich selbst schon viele Jahre in einem hohen Grade der Vollkommenheit erhalten; sondern sich sogar verbessern und nicht selten mancher sogenannten rein edeln Heerde im Wollpreise den Rang abgelaufen haben. Es ist auch ein Zeichen der Beständigkeit einer Heerde, wenn sich alle Individuen möglichst gleich in den Gestalten, wie in der Wollbeschaffenheit sind. Wenn also eine Mestizen-Heerde diesen Bedingungen entspricht, sollte man alsdann nicht annehmen können, daß alles ursprünglich unedle Blut aus ihnen entschwunden wäre?

Die Spanischen Schaafe sind von der Sündfluth her auch nicht feine Merinos; sondern sie mögen wohl — wenn auch schon seit Jahrhunderten — wie die unsrigen veredelt seyn. Es fragt sich nur, ob grade Jahrhunderte erforderlich sind, um aus unsern Landschaafen eben so edele Thiere herzustellen, wie sie gegenwärtig in Spanien angetroffen werden? — oder: durch wie viel Generation vererben oder schlagen die Wolleigenschaften zurück auf die Ahnen der Mütter? Ich glaube kaum auf drey; denn wenn man die Veredlung mit gewöhnlichen Landschaafen und guten Stähren anfing, so fällt in der dritten Generation oder nach neun Jahren kein einziges Lamm mehr, was den Müttern, wie sie beym Anfange der Veredlung waren, ganz gleich wäre. Es scheint mir daher, als wenn eine Mestizen-Heerde, die schon vor neun Jahren in der Qualität der Wolle einer ursprünglich edeln gleich

war und sich während der Zeit immer gleich hielt, denselben Werth hat, wie diese, und so mögen die Zuchtthiere von beyden voreinander keinen Vorzug haben.

VIII. Kapitel.

Welcher Vortheil ist bey der Züchtung der Elektoral-Schaafe gegen die der Infantados?

Den Vortheil, welchen die erstern gegen die letztern augenblicklich voraus haben, erzeugt nur der Wahn der Menschen; ein solider, reeller ist es nicht.

Der Zweck der Schaafzüchtung ist: Wolle zu erzeugen und für dieses Erzeugniß Geld einzunehmen. Dieser Zweck ist aber durch die geschickte Züchtung einer Infantado-Heerde vielleicht in höherem Grade zu erreichen, als wenn dazu Elektoral-Schaafe gebraucht werden. Es kann zwar nicht bestritten werden, daß die Wolle von diesen, wegen ihrer ganz besonderen Sanftheit und Milde, der von jenen vorgezogen, und also besser bezahlt wird, indem davon sehr leichte, schön glänzende, weiche Gewebe gefertigt werden können. Dahingegen hat jene den solidern Vortheil, daß sie besser ins Gewicht fällt und die daraus gefertigten Fabrikate dauerhafter und haltbarer sind. Die Welt sieht heut zu Tage zwar mehr auf den Schein, und will für ihr schönes Geld hauptsächlich die Sinne befriedigt haben, oder kurz, sie will betrogen seyn, und deshalb der starke Begehr nach Elektoral-Wolle.

Wie kann uns dieß auch wundern; das Schöne wird ja immer besser bezahlt wie das Nützliche, dieß kann uns auch ganz gleichgültig seyn; der größere Vortheil bleibt

hinsichtlich der Wollproduktion dennoch auf Seiten der Infantados. Der Beweis für diese Behauptung ist sehr leicht zu führen, als: eine hochedle Elektoral-Heerde scheert im Durchschnitt pro Hundert Stück 10 schwere Stein Wolle, und das ist viel angenommen. Sie soll den Preis von 36 Thlr. pro Stein erhalten, beträgt in Summa 360 Thlr. Eine hochfeine Infantado-Heerde erhält dagegen von ein Hundert Stück im Durchschnitt $12\frac{1}{2}$ schwere Stein. Wenn man für jene 36 Thlr. annahm, so kann man für diese unbedenklich 30 Thlr. pro Stein notiren, was für $12\frac{1}{2}$ Stein 375 Thlr. beträgt, und also für diese ein plus von 15 Thlr. pro Hundert.

Das Verhältniß im Wollertrage, wie im Preise, ist gewiß nicht zu Gunsten der Infantados angenommen. Sollte man für die ersteren etwa $10\frac{1}{2}$ Stein pro Hundert in Anrechnung bringen müssen, so kann man auch für die letztern 13 Stein und darüber annehmen, und so würde man bey diesen immer noch Vortheil haben.

Aber ein so überzeugendes Exempel setzt man gar nicht an, um die größere Nutzbarkeit der einen oder andern Race zu ermitteln; Mode, Liebhaberei und das Begehr nach Elektoral-Wolle bestimmen die Schaafzüchter in ihrer Wahl; am häufigsten aber thut es der höchste Preis, welcher für einen Stein der erstern bezahlt wird. Hiernach zwey verschiedene Schaafracen zu würdigen, kömmt mir aber grade so vor, als wenn man zwey verschiedene Flächen Ackerland nach dem Preise für ein gewisses Maaß des darauf gewonnenen Getreides bonitiren wollte, wenn vielleicht ein Scheffel Rocken von der einen um einige Groschen theurer verkauft würde, als von der andern. So wie hierbey die Ertragsfähigkeit in der Quantität berücksichtigt werden muß, um den wirklichen Werth zu ermitteln; so ist es auch dort nöthig; denn ein Boden,

der das schwerste Getreide liefert, ist darum nicht immer der beste, und so ist eine Schäferei nicht immer die nutzbarste, die die preiswürdigste Wolle trägt.

Die größere Nutzbarkeit der Elektoral-Schaafe existirt daher nur in der Einbildung. Aber durch diese Einbildung bekommen sie eben einen hohen Werth, indem lebhafter Begehr danach ist, der den Preis dafür außerordentlich steigert, so daß mitunter für wenige Zuchtthiere, die einem im Rufe stehenden Elektoralstamme angehören, unerhörte Summen bezahlt werden, ohne daß irgend jemand Vortheil dabey hätte als der Verkäufer. Der Käufer ist wohl oft auf eine Lokalität angewiesen, die die theuer eingehandelte Waare einen sehr zweideutigen Werth giebt.

Man sollte sich daher nicht irre machen lassen und da, wo die Lokalität der Infantado-Race am besten zusagt, nicht par force Elektorals einführen wollen; denn eines Theils wird es uns schwer, vielleicht gar nicht gelingen; andern Theils ist die Aussicht sehr mißlich, im Falle des Gelingens auf eben so gute Preise beym einstigen Viehverkauf Rechnung zu machen; denn zu der Zeit, wo man dahin gekommen ist, haben sich die Ansichten vielleicht bedeutend geändert.

Die Landwirthschaft hat, wie die schöne Welt, ihre Moden. Einst hatte sie die Friesischen Kühe, später die Schweizer, diese wurden von Tyrolern verdrängt; aber auch diese scheinen schon wieder alltäglich zu werden, und so kehrt man, wie in dem Schnitt der Kleider, zu einer ältern Mode zurück, nämlich: zu den Friesischen Kühen. Eben so will es mich mit der Schaafzucht bedünken. Noch vor einem Jahrzehend waren die bewachsenen ge-

kudderten Zuchtstähre die gesuchtesten und angenehmsten; gegenwärtig die dünnhälsigen, mitunter halbnackten Elektorals. So wie bey der Rindviehzucht jede Race an ihrem Orte ihre besondern Vortheile haben kann; so ist auch bey der Schaafzucht die eine Race hier, die andere dort vorzuziehen, und die Infantados haben, am rechten Orte placirt, gewiß einen entschiedenen Vorzug gegen die Elektorals. Vielleicht kommt bald die Zeit, wo sie wieder zu Ehren gelangen.

Außer der Modesucht veranlaßt auch manchen Schaafzüchter die Besorgniß: er werde als Pfuscher in dieser vielbesprochenen — Kunst — kann man es wohl nennen — gelten, wenn er andere, als Elektoral-Schaafe züchte, und bestimmt sich deshalb dafür, ohne die dazu passende Lokalität zu besitzen. Aber wie unrichtig ist diese Ansicht nicht! Für einen Künstler oder vollkommenen Schaafzüchter kann nur derjenige gelten, der die ihm zu Gebote stehenden Mittel so zu gebrauchen weiß, daß er auf dem kürzesten Wege den möglichst höchsten Ertrag aus seiner Schäferei erhält. Es ist ganz gleichgültig, ob dieser Zweck durch die Züchtung von Elektorale oder durch diejenige der Infantado-Race erreicht wird. Es ist also eben so rühmlich, eine höchst vollkommene Infantado-Heerde zu züchten und zu schaffen, als es nur immer seyn kann, wegen der Erreichung eines hohen Ziels in der Zucht der Elektoral-Schaafe.

IX. Kapitel.

In wiefern kann man eine gewisse Gestaltung der Schaafe oder die Beschaffenheit der Wolle konstante Race-Eigenschaften nennen?

Wenn man in den verschiedenen Heerden Spaniens denselben Unterschied, sowohl in den Gestalten der Schaafe, wie in ihrer Wolle vorfindet, als in Deutschland, was man behaupten will: so glaube ich, daß auch dort eher die Ursache davon in den Lokalumständen zu suchen ist, als in der Verschiedenheit der Racen, oder der Willkühr der Züchter. Es ist zwar denkbar, sogar wahrscheinlich, daß auch Verschiedenheit in manchen einzelnen Heerden statt findet, ohne daß die Lokalität dabey einwirkt; alsdann ist sie aber auf dieselbe Art veranlaßt, wie bey uns, nämlich: durch nachläßiges Ausmerzen, fehlerhafte Auswahl der Zuchtstähre und Unkenntniß der Züchter, auch wohl späte Veredlung der Churros, und so scheint mir könne man besondere Eigenschaften und Gestalten, im ganzen Sinne des Worts, nicht konstante Race nennen.

In gewisser Hinsicht sind es zwar wohl Race-Eigenschaften; denn die Eltern vererben sie auf ihre Kinder. Sie werden aber nicht unaufhörlich forterben, wenn nicht außer der sorgsamen Auswahl der Zuchtstähre günstige Umstände zur Vererbung vorhanden sind, und jemehr das Futter und die Haltung derselben entspricht, je eher wird sie statt haben und nachhaltig bleiben.

Man stellt z. B. das hochedle Sächsische Schaaf als Vorbild des vollkommensten Elektoral-Schaafs auf. Wenn nun meine Vermuthung richtig ist, daß es durch die ein-

fache Absicht: die möglichst feinste Wolle zu produziren, (bey der Einführung Spanischer Schaafe kannte man noch keine andere) sich in seiner jetzigen Gestalt mit der vorzüglichen Wolle ganz von selbst charakterisirt hat: so kann man annehmen, daß von jedem Schaafe, es sey von welchen Eigenschaften es wolle, bey gleicher Lokalität mit der Zeit, wenn es nur hochedel ist und mit den feinsten Stähren fortwährend gepaart wird, bey reiner Inzucht endlich eine Nachkommenschaft erlangt, die dem vorerwähnten Sächsischen Elektoral-Schaaf ganz gleich ist. Wählt man auch absichtlich einen Infantado-Stähr, nebst dergleichen Mutter, um sie in Sachsen, oder in einer, dem gleichen Lokalität durch reine Inzucht konstant zu erhalten: so wird man zwar durch die absichtliche Auswahl der Individuen in der Nachzucht, denen der Charakter ihrer Eltern und Ureltern besonders eigen ist, denselben längere Zeit in der Nachkommenschaft erhalten; er wird sich aber immer mehr und mehr verlieren und endlich ganz verschwinden.

Dies könnte aber nicht der Fall seyn, wenn unbedingt konstante Race-Eigenschaften existirten; sie sind also nur unter gewissen Umständen anzuerkennen.

Ich weiß zwar nicht, ob jene Versuche in Sachsen oder andern Orts von gleicher Beschaffenheit absichtlich schon gemacht sind und glaube es kaum; da eines Theils mehrere Jahre dazu gehören würden, um ein unzweideutiges Resultat zu bekommen, und man andern Theils vielleicht die Idee nicht früher auffaßte; aber gewiß weiß ich, daß zur Fortpflanzung sehr edler Heerden früher und später Infantado-Stähre eingeführt sind, wegen der Dichtheit ihrer Wolle und starken Konstitution, oder aus Liebhaberey, und man hat nicht gehört, daß sich bey der

Nachzucht nachhaltend etwas Infantadoartiges in der Wolle gezeigt hätte.

Konstante Race-Eigenschaft der Väter würde in solchen Fällen, wenn auch nicht die ganzen Heerden umgeändert, doch gewiß etwas Bemerkbares für ewige oder wenigstens lange Zeiten zurückgelassen haben, was bey einer erblichen und besonders schlechtern Zumischung so leicht geschieht. Aber die Eigenthümlichkeit der Lokalität hat dem sofort entgegengearbeitet und den übeln oder fremdartigen Einfluß wieder schnell verwischt, kurz der Saame ist auf keinen fruchtbaren Boden gefallen.

Sachsen hat daher nicht den Vorzug in der Race, sondern in der Lokalität, und wenn es seiner Wolle nicht durch übermäßige Futterung der Schaafe schadet, oder sonst Fehler bey der Züchtung macht, so wird es auch immer die beliebtesten Elekta erzeugen; denn so viel Sächsische Schaafe früher und später aus den edelsten Heerden nach allen Weltenden ausgeführt sind: so wird man nie hören und nie gehört haben, daß irgendwo der Sächsischen ganz gleiche Wolle zu finden ist. Selbst das Stammland der Sächsischen Schaafe: S p a n i e n, hat sie nicht von so beliebter Qualität aufzuweisen. Man legt dieß zwar den Spanischen Schaafzüchtern zur Last; es fragt sich aber, ob auch mit Recht? Schwerlich liegt es an der Züchtung; denn wenn sie dabey auch nur nach denselben Grundsätzen verfahren haben, wie wir in der zweiten Periode, was wahrscheinlich schon seit Jahrhunderten mit größter Konsequenz geschehen ist, so wird manchen Stämmen nicht mehr viel zu thun übrig seyn. Dieß ist schon daraus zu schließen, daß bey vielen Stämmen die einzelnen Individuen ihrer Heerden, bey hoher Feinheit eine frappante Aehnlichkeit im Wuchse, in den Gestalten und Qualität der Wolle, gleiche Bildung der Haarspitzen, die

ein festes und undurchdringliches, gleichsam so ebenes Vließ formiren, als wären die Haarspitzen mit einem Zuge abbarbiert — haben sollen. Ich habe diese Beschreibung irgendwo gelesen, womit der Verfasser das Bild der höchsten Vollkommenheit in der edeln Schaafzucht malen wollte. Wahrscheinlich hatte er aber nur die höchste Vollkommenheit der sogenannten Infantado-Race im Sinne — denn die ächte Elektoral-Wolle oder der Sächsische Wollcharakter verträgt sich nicht mit allen den erwähnten Eigenschaften. Die hohe Feinheit, frappante Aehnlichkeit im Wuchse, in den Gestalten und Qualität der Wolle, gleiche Bildung der Haarspitzen findet man — wenn auch nicht in so hohem Grade, wie hier der Verfasser bezeichnen will — auch wohl hin und wieder in Sachsen; aber ein festes und undurchdringliches, gleichsam so ebenes Vließ, als wären die Haarspitzen mit einem Zuge abbarbiert, bey ächten vollkommenen Elektoral-Schaafen nie. Die letztern Eigenschaften setzen einen starren sehr dichten Wollwuchs voraus, der nur den Infantados eigen ist. Von den Elektorals ist eine gewisse Lockerheit unzertrennlich, der nur auf Kosten ihrer eigenthümlichen Sanftheit und Milde entgegen gearbeitet werden kann, und eben deshalb ist ein festes und undurchdringliches Vließ bey ihnen nicht denkbar. Die Seidenartigkeit der Wollhaare verhindert gleichfalls die ganz ebene Oberfläche des Vließes, indem die Wollfäden nicht steif genug stehen. Wenn man also annimmt, daß es nur Infantado-Stämme sind, (Elektorals, wie sie sich in Sachsen finden, existiren wahrscheinlich in Spanien gar nicht) die eine Vollkommenheit erreicht haben, wie der Verfasser jenes Gemälde zeichnet; so kann man den Spaniern wahrlich keine fehlerhafte Züchtung zum Vorwurf machen, und wie wäre dieß auch denkbar, da sie so gut wie wir wissen müssen,

daß die schönste Wolle am besten bezahlt wird; denn das Interesse der Menschen steigert immer bey Geschäften und Handthierungen die Kenntniß und den Fleiß.

Es ist aber kaum glaublich, daß die Spanischen Schaafzüchter je auf die Aehnlichkeit der Gestalten u. s. w. Rücksicht genommen haben sollten; wahrscheinlich hatten sie nur Bedacht auf eine preiswürdige und also feine Wolle, so wie dieß ebenfalls in frühern Zeiten auch in Deutschland der einzige Zweck war. Um so auffallender muß es seyn, daß sich diese Aehnlichkeit in jeder Hinsicht demohngeachtet eingefunden hat, und man muß schon dadurch auf die Vermuthung kommen, daß die Beschaffenheit der Lokalität dabey wirksam war.

Ungeachtet der einfachen Züchtung, welche man noch vor einem Jahrzehend in Sachsen beobachtete, finden sich dort häufig Heerden, deren einzelne Individuen sehr viel Aehnlichkeit in den Gestalten und dem Wollwuchse mit einander haben. Wenn sie nicht so frappant ist, wie von mehrern Stämmen in Spanien behauptet wird: so kömmt dieß wohl daher, daß man nicht bey ganz reiner Inzucht geblieben und der Zeitraum noch nicht so sehr lange ist, wo man die Spanier einführte. Sie ist ebenfalls von dem Einflusse der Lokalität herzuleiten; denn darauf hingearbeitet hat man nie.

Endlich behauptet der Professor Ribbe in dem schon mehr erwähnten Werkchen, daß alle Schaafarten — deren er eine ganze Menge beschreibt — ein und dieselbe Abstammung haben. Er giebt als Beweis für seine Behauptung an: daß alle Arten einen Begattungstrieb zu einander hätten. Ob dieser Beweis ausreichend ist, wollen wir dahin gestellt seyn lassen; es scheint mir aber außer Zweifel, daß die sogenannten Spanischen- und gewöhnlichen Landschaafe, oder deutschen Churros einerley

Abstammung haben; denn es ist an beyden durchaus nichts verschieden, als die Hautbedeckung. Daß die der erstern aber ein künstliches Erzeugniß sey, ist beynahe gar nicht zu verkennen; denn nicht allein bey Schäfereien, die in der Veredlung begriffen sind, bemerkt man, wenn sie auch schon einen hohen Grad darin erreicht haben und ununterbrochen edle Stähre gebraucht werden, ein unaufhörliches Hinneigen zum Rückschlage; sondern sogenannte konstante Merinos-Schäfereien erhalten auch mitunter Lämmer, die merklich von dem Charakter ihrer Eltern abweichen. Besitzer der letztern werden zwar diese Abweichungen nicht gern zugestehen; ich bin aber selbst Augenzeuge davon gewesen, und jeder, wer Zuchtstähre aus solchen Schäfereien bekommen hat, wird zugeben, daß sie nie alle gleich fein und besonders an den Extremitäten oft merklich von einander unterschieden waren. Hieraus geht also hervor, daß auch in solchen Schäfereien etwas liegt, was sie, wenn auch kaum merklich, zum Rückschlage geneigt macht. Dieselbe Geneigtheit muß auch in den edelsten Heerden Spaniens vorhanden seyn; denn die von dort hier eingeführten sind auch nicht alle gleich fein.

Daß sich sowohl die Deutschen wie die Spanischen Merinos auf einer hohen Stufe der Vollkommenheit erhalten, auch wohl noch höher steigen, beweist nichts gegen meine Vermuthung; denn jeder Züchter edler Schaafe, wählt vorzugsweise die feinsten und edelsten Stähre zur Fortzucht und schließt die Rückschlag zeigenden Mütter ganz oder möglichst bald davon aus. Ein sehr bedeutender Rückschlag würde aber in Kurzem bemerklich werden, wenn man das Gegentheil beobachtete, oder wenn man nur eine solche Heerde hinsichts der Fortpflanzung sich selbst überließe.

Ich trete daher der Meinung des Herrn Professor Ribbe insofern vollkommen bey, daß die Spanischen Merinos und gewöhnlichen Landschaafe einerley Abstammung haben und folglich in der Race ursprünglich nicht von einander verschieden sind.

Die Ursache des Unterschiedes kann meiner Meinung nach nur darin gesucht werden, daß theils das Schaaf in verschiedene Lokalitäten einheimisch gemacht wurde und sich dem gemäß von selbst in verschiedenen Gestalten und mit verschiedenen Eigenschaften der Hautbedeckung nach und nach naturalisirte; theils würden diese Gestalten und Eigenschaften von den Menschen nach ihrer Convenienz durch sorgfältige Auswahl der Zuchtthiere geschaffen.

Diese Eigenschaften sind nun in Extremen vorhanden und es scheint fast unmöglich, daß ohne Zumischung vom Blute feinwolligen Viehes, aus dem uns von Ribbe beschriebenen Ungarischen Landschaafs — Merinos zu erzeugen wären. Wenn man aber annimmt, daß vielleicht so wenig das Ungarische wie das Merinoschaaf dem Urschaaf gleich ist, sondern beide nur nach dem jedesmaligen Interesse der Züchter auf entgegengesetzten Wegen hervorgebracht; wenn man berücksichtigt, wie viel die Lokalität mitgewirkt; wenn man bedenkt, daß man, um diese beyden Racen hervorzubringen, vielleicht Jahrtausende einen entgegengesetzten Weg verfolgt hat, indem für diesen feines Gewebe, für jenen grobe Pelze oder Häute vortheilhafter waren; so erscheint uns eine gleichmäßige Abstammung wohl als möglich.

Eben sowohl ist aber auch wahrscheinlich, daß alle Schaaf-Racen von ein und derselben Abstammung, so sehr sie auch durch die Einwirkung der Menschen oder durch die Lokalitätsbeschaffenheit von einander verschieden geworden, auf ihre ursprünglichen Eigenschaften zurückzu-

führen sind. Sie werden sogar ihren ursprünglichen Charakter von selbst wieder annehmen, wenn sie sich in einer diesem Prozeß entsprechenden Lage befinden und die Einmischung der Menschen aufhört.

Daß dieß aber nicht in kurzer Zeit geschehen kann, ist sehr einleuchtend; denn eine Sache, die zu schaffen vielleicht Jahrtausende erforderte, kann nicht so bald wieder ganz von selbst verschwinden.

Dessen ohngeachtet ist aber eine bedeutende Verschlechterung in kurzer Zeit wohl denkbar (besonders wenn die Lokalitätsbeschaffenheit mitwirkt), wovon man in der praktischen Merinoszucht sprechende Beweise hat. Sie scheint anfangs eben so raschen Schritts rückwärts zu gehen, wie die Veredlung vorwärts, wobey man in der ersten Generation schon ein Halb gewonnen hat, in der zweiten ein Viertel, in der dritten ein Achtel u. s. w. In demselben Verhältnisse würde eine beabsichtigte Zurückführung auf den ursprünglichen Charakter nur möglich seyn, und also dazu eine geraume Zeit gehören. Wie viel mehr wäre aber nicht dazu erforderlich, wenn der Mensch gar nicht dabey mitwirkte. Aber die ersten Rückschritte würden demohngeachtet sehr merklich seyn, wofür die unaufhörliche Geneigtheit zum Verschlechtern spricht. Ueberdem scheint die ganze Natur in der Vernichtung einer durch Kunst und menschlichen Fleiß geschaffenen Sache viel wirksamer zu seyn, als bey ihrem Entstehen, wo ihr Widerstreben sich überall offenbaren wird, wenn sie der Mensch in enge Bahnen zwängt. Sie läßt sich zwar gestalten und formen, und durch die ununterbrochene Thätigkeit der Menschen auch in diesen widernatürlichen Gestalten und Formen erhalten; aber zur Beständigkeit ohne Unterstützung sind dieselben nie zu bringen.

Konstante Heerden existiren demnach gar nicht, oder man müßte sie alle so nennen; denn eine Heerde, die auch nur einen sehr mittelmäßigen Grad der Feinheit besitzt, wird denselben durch reine Inzucht bey zweckmäßigem Verfahren nicht allein erhalten; sondern sie wird ihn sogar steigern. Eine Verbesserung auf diesem Wege würde zwar — wenn ein kürzerer möglich ist, nämlich der: durch Ankauf besserer Zuchtstähre, wie man selbst besitzt — fehlerhaft, aber gewiß nicht unmöglich seyn. Die Sächsischen Schäfereien geben hiervon den Beweis, indem sie jetzt bessere Wolle liefern, wie die ersten Schaafe aus Spanien mitbrachten.

Ich will durch diese Betrachtungen keineswegs den Ausdruck konstant bekritteln; denn jeder gebildete Schaafzüchter weiß genau, was er bezeichnen soll, und wenn ein Wort eine Sache richtig bezeichnet, so ist es an seinem Platz. Ich wollte nur vorläufig den Beweis führen, daß Mestizen, wenn sie eine Wolle liefern, die der von ächten Merinos in der Qualität gleich kommt, mit ihnen gleichen Werth haben, und daß man bey der Inzucht nicht mehr Rückschlag zu gewärtigen hat, wie bey diesen. Es versteht sich, daß diese Behauptung nur von solchen Mestizen gilt, die durch eine langjährige Veredlung einen festen gleichmäßigen Charakter angenommen; nicht aber von einzelnen Individuen, die sich mitunter in sehr ordinairen Heerden finden. Diese sind nur als ein Naturspiel zu betrachten, die gewöhnlich in der Nachzucht einen eben so großen Rückschritt thun, wie sie ihn vorwärts gemacht hatten.

X. Kapitel.

Veredlung der Schaaf= und Wollzucht im Allgemeinen.

Gegenwärtig ist die Veredlung der Schaafe fast ganz allgemein und hin und wieder schon sehr weit gediehen. Sie ist der Hauptgegenstand des Nachdenkens aller Landwirthe geworden; denn die Konjunktur des Getreidehandels hat sich so gestaltet, daß die Produkte des Bodens unter den Erzeugungskosten verkauft werden müssen. Es kann daher kein Landgut mehr einen Ueberschuß (oder reine Einkünfte) gewähren, wenn nicht edle oder wenigstens veredelte Schäferei dabey ist. Wird ein dergleichen zum Verkauf gestellt oder in Pacht ausgeboten, so ist die erste Frage: wie viel Schaafe kann es halten? und je nachdem die Antwort ausfällt, wird es gewürdigt.

Nach England darf seit dem letzten Friedensschlusse wieder Wolle ausgeführt werden und die dort gebrauchten enormen Massen erzeugten auf den deutschen Märkten Conkurrenz, so, daß die Preise außerordentlich stiegen; was also früher der Getreidehandel gethan: Geld in's Land bringen, das bewirkt jetzt der Wollhandel.

Die Produktion der Wolle, so wie der Verkehr damit, mußte also auch für die Staatswirthschaft wichtig werden; es wurden deshalb alle Schwierigkeiten, die den besagten Geschäften etwa noch hinderlich oder beschwerlich waren, so viel wie möglich weggeräumt.

Zu gleicher Zeit hatte man auch Fortschritte in der Fabrikation wollener Zeuge gemacht, so, daß sich der Begehr nach höchst feinen Wollen außerordentlich steigerte. Der unverhältnißmäßig hohe Preis, welchen man dafür gegen Mittelwollen bewilligte, steigerte das Verlangen der

Schaafzüchter, dergleichen zu produziren, und so verwendete man oft bedeutende Summen auf die Veredlung.

Wenn in frühern Zeiten die Schaafzucht nur als Nebensache, oder als ein nothwendiges Uebel bey einer Landwirthschaft betrachtet wurde; so sah man sie jetzt als die Hauptsache an und brachte alle mögliche Opfer, um sie entweder zu verstärken, oder doch wenigstens zu verbessern.

Ehemals war das Hauptaugenmerk der Schaafzüchter: höchste Feinheit; jetzt ist dieses einseitige Streben nicht mehr ausreichend, um die preiswürdigste Waare zu liefern. Man hat nun mancherley Fehler entdeckt, wovon der Schaafzüchter ehedem gar nichts wußte, und bemühet sich, sie zu vermeiden. Ob diese Kunst schon allgemein, oder überhaupt ganz klar, oder vollkommen erreicht ist, mögte wohl zu bezweifeln seyn. Die mehrsten dieser Fehler, die man auf die Vererbung schiebt, oder darin sucht, daß heterogene Thiere mit einander gepaart werden, finden sich vielleicht in der Haltung und Futterung, auch in der unzweckmäßigen Wahl der Race, welche man züchten will, worüber schon in dem Vorhergehenden das Nöthige bemerkt wurde.

XI. Kapitel.

Elektoral-Wolle.

Die Sächsischen Wollhändler behaupten: die Wolle der edelsten Sächsischen Schäfereien sey schlechter geworden.

So wenig die dortigen Schaafzüchter dieß auch einräumen wollen, und einerseits den Wollhändlern diese

wahrscheinliche Thatsache als eine spekulative Erdichtung ableugnen möchten; so hat andererseits die Aeußerung so vieler Wollhändler und Fabrikanten, und besonders die Bestätigung der Sortirer gegen fremde gar nicht konkurrirende Personen sehr viel für sich. Wenn also diese Behauptung sich bewahrheitet, so kann keine andere Ursache dazu vorhanden seyn, als die zu mastige Futterung; denn unsere klassischen Schaafzüchter behaupten im Gegensatz: die Sächsische Schaafzucht sey nur erst seit Kurzem wissenschaftlich und nach richtigen Grundsätzen betrieben, was uns berechtigen konnte, sehr viel Schönes davon zu erwarten. Eine fehlerhafte Auswahl der Zuchtstähre ist also nicht anzunehmen. Wenn sich dieser Widerspruch nicht durch die verschiedene Haltung und Futterung aufklären ließe, so würden sich unsere Begriffe, unser Wissen in der Merinoszucht sehr verwirren, und man wäre genöthigt, die angenommenen und bisher für richtig anerkannten Grundsätze in der Veredlung mit sehr mißtrauischen Augen anzusehen.

Ich habe schon mehrfach erwähnt, wie ich dafür halte, daß sowohl die Beschaffenheit wie die gereichte Quantität der Nahrungsmittel sehr großen Einfluß auf die Gestaltung der Thiere und die Eigenschaften und Qualität ihrer Wolle hat.

Knappe, aber sehr nahrhafte, süße milde Gräser im Sommer; feines süßes nahrhaftes Heu im Winter, aber nicht im Uebermaaß gegeben, wird — wenn der Schaafstand vollkommen ausgeglichen und edler Abkunft ist, die zweckmäßigste Futterung seyn, um die schönste Wolle zu produziren. Sie wirkt in der Art auf die Gestaltung der Thiere, daß, wenn sie wenig Masse zu sich nehmen, ihre Eingeweide sich nicht ausdehnen, und da alle einzelnen Theile des Körpers aller lebenden Wesen in der Regel sich

gegeneinander in ein gewisses Verhältniß gestalten, so entstehen unter obigen Umständen bey der Schaafzucht schlanke, feinknochige, dünnhälsige, spitzköpfige Thiere. In gleicher Art wirkt die Beschaffenheit des Futters dadurch auf die Beschaffenheit der Wolle, daß die Haut eben so wie alle übrigen einzelnen Körpertheile nicht sehr üppig wächst, sondern der ganzen Gestalt angemessen, sehr dünn und zart bleibt und unbezweifelt ist: daß dünne Haut feine Wolle produzirt — wenigstens ist sie in den Wänden der einzelnen Fäden fein. Dergleichen Wolle war vor einem Jahrzehend häufiger in Sachsen, wie gegenwärtig. Dieß behaupten wenigstens die Wollhändler. Es ist aber auch sehr wahrscheinlich; denn damals wurden fast alle Schaafe auf die vorerwähnte Art genährt, wozu die Sächsische Lokalität auf natürlicher Weide und Wiesen die bedingten Mittel lieferte. Jetzt mischt sich aber der Getreidesack ein und dadurch wird die Wolle stärker und länger im Haar.

Ein Schaaf gebraucht eine gewisse Quantität Nahrungsstoff um leben, wachsen und gedeihen zu können. Erhält es sehr süßes, mildes, nahrhaftes Futter, so gebraucht es nicht so viel Volumen, wie im entgegengesetzten Fall, und bey dem Minimum des erstern wird es — versteht sich, wenn es edel ist — die feinste Elektoral-Wolle produziren, sich in der feinsten Gestalt darstellen. Reicht man ihm unter demselben, so wird es verkrüppeln, die Wolle spröde und abgestorben seyn und bald an Bleichsucht sterben. Bey dem Maximum wird es zu einer hohen starken, aber doch verhältnißmäßig schlanken Gestalt empor wachsen, und seine Wolle wird ungewöhnlich lang einen auffallend größern Durchmesser der einzelnen Fäden erlangen; aber doch, so viel unter solchen Umständen möglich, eine gewisse Sanftheit und Milde behalten.

Man findet jetzt in Sachsen sowohl die erstere, wie die letztere; jedoch mag diese wohl am häufigsten seyn und dadurch noch mehr an ihrer Güte verlieren, daß man die Körnerfutterung zu weit treibt; denn sehr schönes Heu wird selten in großen Quantitäten gewonnen; der Klee geräth nicht immer; die Weide ist am häufigsten sehr knapp und das Getreide wohlfeil.

Wenn man auch einräumen muß, daß Körnerfutterung auch den Bauch nicht füllt; so läßt sich daraus nicht folgern, daß, wenn sie in Mastfutterung ausartet, die Wolle dadurch nicht verschlechtert werden könne, wenn auch die Gestalten, außer der Größe, keinen fremdartigen Charakter annehmen. Ich weiß zwar nicht zu sagen, ob und in wiefern die Bestandtheile der Körner von denen der Gräser bey der chemischen Analyse verschieden sind; dessenohngeachtet ist es mir aber doch einleuchtend, daß letztere dem Schaafviehe als Nahrungsmittel naturgemäßer ist, wie Körner. Eine mastige Körnerfutterung ist daher gewissermaßen widernatürlich, und widernatürliche Ursachen müssen widernatürliche Wirkungen hervorbringen, und so wird aus feiner Wolle gröbere; aus einem regelmäßigen Stapelbau ein unregelmäßiger, weil die Wolle eine widernatürliche Länge erhält. Man könnte sie mit Lagergetreide, was auf zu üppigem Boden gewachsen ist, vergleichen.

Ob bey einer solchen Züchtung richtig ökonomisch verfahren wird, gehört nicht zu meinem Zweck, hier zu erörtern, ich bemerke also nur die Vermuthung, daß man dabey wahrscheinlich beabsichtigt: große Staturen zu erziehen, viel Wolle zu scheeren und eine glückliche Lämmerzucht zu erlangen — um die möglichst höchste Revenüe davon zu erhalten.

Wenn man die Wolle wegen ihrer geringern Qualität etwas billiger verkaufen müßte; dadurch würde jener Zweck nicht verfehlt; eine größere Quantität ersetzt den geringern Preis mehrfach; aber dadurch, daß solche Schäfereien den guten Ruf verlieren, der ihnen wegen dem Viehverkauf sehr nöthig ist, indem ihnen derselbe das mehrste Geld einbringen muß. Wenn die Wahrheit, welcher Preis für die Wolle bezahlt ist, auch noch so sehr verschleiert wird und der Käufer nicht plaudert: so kommt wohl ein unberufenes Kennerauge darüber, was gar nicht zu vermeiden ist, und die Posaune erschallt nach allen vier Wänden: diese und jene Schäferei hat sich verschlechtert!!!

Hat sich aber eine solche Schäferei wirklich verschlechtert? Diese Frage kann nur definitiv beantwortet werden, wenn man deshalb Versuche angestellt hat. Wenn ich dieß aber auch nicht gethan, so zweifle ich zwar nicht, daß eine durch übermäßige Futterung verschlechterte Wolle sich endlich vererbt; jedoch mag wohl ein ziemlich langer Zeitraum dazu gehören, wenn der umgeänderte Charakter konstant werden soll. Momentan oder während einiger Jahre angewendet, wird dadurch nicht die Race verschlechtert; sondern bloß die Wolle, welche man während der Zeit einer mastigen Futterung davon gewinnt; indem sie auf widernatürliche Weise hervorgetrieben ist. Werden solche Thiere wieder auf naturgemäße Futterung gesetzt, und es ist sonst bey der Auswahl der Zuchtthiere kein Fehler begangen: so wird das Uebel sofort wieder gehoben und auch keine Verschlechterung in der Nachzucht bemerkbar seyn.

Ich beziehe mich zur Unterstützung dieser Vermuthung auf die im V. Kapitel dieser Periode erzählte Thatsache, wo zwey ächte Infantado-Stähre sich in zwey Jahren,

während welcher Zeit sie Sächsisches Futter genossen, so auffallend umgeändert hatten.

Wenn also feststeht, daß veränderte Futterung in kurzer Zeit einen eigenthümlichen Race-Charakter größtentheils verschwinden machte: so kann man auch wohl erwarten, daß wirkliches Elektoral-Vieh, wenn die widernatürliche Futterung eingestellt und der naturgemäße Weidegang nebst Heufutterung wieder in Anwendung kommen, dadurch wieder auf seinen vorigen Charakter zurückgeführt werden kann.

Auch beweist die ächt Spanische Wolle der Trans-humantes-Heerden für diese Meinung. Man behauptet nämlich, daß die einzelnen Fäden derselben abwechselnd feiner und gröber sind, und aus folgenden Ursachen: Wenn die Heerden ein frisches Weiderevier beziehen, so finden sie fette Weide und Nahrung vollauf und die Thiere nehmen am Fleische zu, die Wolle erhält einen starken Faden. Wenn dieses Revier ausgefressen ist, so leiden sie Hunger, und da sie sich demohngeachtet daselbst noch verweilen (ich weiß nicht mit Gewißheit aus welchem Grunde, vielleicht weil ein solches Revier eine bestimmte Zeit ausreichen muß), so nehmen sie wieder ab und die Wollfäden werden wieder feiner, und so sollen die einzelnen Wollfaden mehrere dergleichen Uebergänge vom Einen zum Andern haben, weshalb die Englischen Fabrikanten besonders die Sächsischen Wollen jener vorziehen.

Körnerfutterung ist oft nöthig, mitunter unvermeidlich; denn in manchen Jahrgängen giebt es unegale Jährlinge oder das Heu ist nur knapp oder nicht glücklich gewonnen, der Klee mißrathen oder man ist auf eine Lokalität angewiesen, wo letzterer gar nicht gebauet werden kann rc. In allen diesen Fällen muß der Kornboden ins Mittel treten. Man kann auch der Wolle unbeschadet

davon Gebrauch machen, nur nicht in dem Maaße und in der Absicht: die möglichst größte Quantität Wolle zu produziren, wodurch die Qualität jeder Zeit beeinträchtigt wird. Von einigen Arten Getreide vermuthe ich dieß besonders, als: von Erbsen, Bohnen, Wicken, Rocken ꝛc. Am wenigsten von Hafer.

Die besondere Milde und Seidenartigkeit, welche der Elektoral-Wolle und insonderheit der Sächsischen in hohem Grade beywohnt, wird nicht allein durch knappe oder magere Weide und Futterung erzeugt, sondern es muß damit auch eine gewisse Milde der Gräser und Kräuter verbunden seyn, denen wiederum eine besondere Nahrhaftigkeit eigen ist. Die erstere Eigenschaft der Gräser (welche die Schäfer quede nennen) scheint besonders auf die erwähnten Wolleigenschaften hinzuwirken. Auf welche Weise dieß geschieht, fühle ich mich zu schwach gründlich auseinanderzusetzen; die Sache findet sich aber in der Praxis wirklich so vor; ich wiederhole daher bloß die Bemerkung: daß ein Schaaf bey dem geringen Volumen, welches es auf sehr nahrhafter Weide oder von sehr nahrhaftem Futter zu sich nimmt, der Körper des Thieres weniger ausgedehnt wird, und also auch der Hautwuchs weniger üppig ist, als bey dem Genuß von sauern, harzigen Gräsern. Die Wolle wächst deshalb auch nicht so kernig und man wird bey solchen Thieren immer eine gewisse Lockerheit im Stapelbau bemerken, der wie die Gestalt selbst, mehr hoch und schlank als platt und gedrängt ist, und so läßt sich auch vermuthen, daß die einzelnen Wollfaden mehr röhrenartig sind, deren äußere Wände sehr zart seyn mögen und dadurch der Masse das sanfte Gefühl verursachen.

Was könnte uns auch zweifelhaft machen, über den Einfluß der Nahrungsmittel für die Schaafe auf ihre

Wolle und Gestalten, da man doch die größere Milde der Piemonteser Seide in den dort zarter vorhandenen Maulbeerbaumblättern zu finden glaubt. Eben so erhalten die Pferde feinere Gestalten, wenn sie während ihrer Ausbildung wenig, aber nahrhaftes Futter bekommen. Sogar bey diesen wirkt die Nahrung auf die Haut und das Haar. Bey der erwähnten bildet sich die erstere dünn und das letztere kurz und fein, und alle sind sich mehr oder weniger ähnlich, wenn auch nicht ganz gleich. Die Pferde, welche sich bey saurer Sumpfweide ausbilden, sind sich auch alle ähnlich. Sie haben dicke Bäuche, plumpe Knochen, kurz sie sind alle häßlich.

Daß die Eigenschaften, so wie die schöne Gestalt der edeln Pferde gewissermaßen Race-Eigenschaften sind, kann man eben so wenig wie bey den Schaafen in Abrede stellen. Aber sie sind dem Urpferde nicht eigen gewesen, sondern sie haben sich theils durch den Einfluß passender Lokalitäten von selbst veredelt, theils hat der Mensch diese Neigung zur Veredlung durch zweckmäßige Paarung unterstützt, und so das Pferd in seiner Vollkommenheit gewissermaßen geschaffen. Oder wenn man lieber annehmen will, daß das Urpferd in möglichster Vollkommenheit vorhanden war: so wird dadurch dasselbe erwiesen, was ich mit dem Gegentheile darthun wollte, nämlich: daß sich das Urpferd sehr verändert hat, was hauptsächlich nur durch die Nahrungsmittel geschehen seyn kann.

XII. Kapitel.

Die Wolle der Infantado-Race.

Nach dem Durchmesser der einzelnen Fäden betrachtet, findet man sie in derselben Feinheit, wie die Elekta;

sie hat aber mehr Kern, oder vielmehr die äußern Wände der einzelnen Fäden sind stärker, und deshalb ist sie im Angriffe nicht so sanft wie jene, weshalb sie der Elekta pro Stein um einige Thaler nachsteht. Dafür erhält man aber bey der Infantadozucht mehr Gewicht, so, daß der geringere Preis dadurch hinlänglich entschädigt wird.

Wenn ich die Meynung äußerte, daß die Elektoral-Wolle mehr durch knappe, süße, nahrhafte Nahrung erzeugt werde: so behaupte ich von der Infantado-Race, als Gegensatz der erstern, daß sowohl die dickknochigen, tonnenförmigen Gestalten, wie ihre Wolle, mit dem ihr eigenthümlichen pechartigen Ueberzug und gelben Fettschweiße, das Produkt einer saueren, harzigen, dabey aber reichlichen Nahrung ist. Dergleichen Futtermittel — sie werden auf der Weide genossen oder getrocknet im Stalle — sind zwar weniger nahrhaft, wie solche, die aus süßen Gräsern und Kräutern bestehen. Die Quantität muß in diesem Falle die Qualität ersetzen. Weide dieser Art ist gewöhnlich sehr graswüchsig und die Thiere finden hier immer Fraß. Die Freßlust derselben wird um so mehr gereizt, je weniger das Futtermittel nährend ist, wovon man täglich Beweise hat. Z. B. nimmt ein Mastochse von dem ihm gereichten sehr nahrhaften Futter nicht halb so viel Volumen zu sich, wie ein Zuchtochse von dem gewöhnlich magerern Nahrungsmittel.

Die Bäuche der Schaafe auf solcher Weide und im Winter mit solchen Futtermitteln ernährt, sind immer angefüllt, und tonnenförmig kommen sie im Sommer des Abends in die Horden. Daß eine Futterung dieser Art eine andere Gestaltung der Thiere bewirkt, wie eine knappe nahrhafte Haltung, dünkt mich, kann beynahe gar nicht bestritten werden; problematisch ist aber, ob sie auf die Wolle einen ähnlichen Einfluß hat? ich glaube ja. So

wie sich bey einer knappen nahrhaften Haltung schlanke feine Gestalten bilden, und in Folge dessen hohe lockere Wollstapel mit — dem Grade der Veredlung angemessen — feinem Wollhaar: so bilden sich im entgegengesetzten Falle, wo die Gestalten großartiger, klumpiger in den einzelnen Theilen ausfallen, dichtere Vließe, kernigere Wolle. Alle einzelnen Theile des Körpers stehen aber mit einander in zu genauer Verbindung, als daß der eine sich nicht immer mit den andern nach einem gewissen Verhältnisse ausbilden müßte und die Wolle ist auch ein Theil desselben.

Eine ausführliche, treffende Definition über Ursache und Wirkung, diesen Gegenstand betreffend, ist für mich eine zu schwierige Ausgabe, als daß ich mich darauf einlassen könnte; ich bemerke also nur: daß wenn eine voluminöse Nahrung einen üppigen Wuchs der Staturen hervorbringen kann, ohne besonders nährend zu seyn, ein üppiger Haut- und Wollwuchs eine natürliche Folge seyn muß. Vielleicht extrahiren die einmal gröber gebildeten Naturen aus den erwähnten voluminösen Nahrungsmitteln zwar viel, aber nicht so feinen Nahrungsstoff, wie im entgegengesetzten Fall, der eben sowohl einen üppigen Wollwuchs bewirkt, wie er eine großartige Gestalt hervorbringt. Dieß läßt sich auch kaum anders denken; denn wie gesagt, die einzelnen Theile des Körpers werden immer in einem richtigen Verhältniß zu einander bleiben. Es wäre denn, daß der Mensch dieser Natürlichkeit entgegen arbeitete; dieß ist ihm zwar möglich, aber nur bedingungsweise. Feines Haar hat er schon aus grobem geschaffen. Aus einem dichten Vließe kann er auch ein lockeres herstellen; wenn er aber unter den in Rede stehenden Umständen darauf hinarbeiten wollte, so würde

er seiner Convenienz grade entgegen handeln, wie in dem VII. Kapitel dieser Periode gezeigt ist.

Außerdem finden in der Thierschöpfung nie oder selten Mißverhältnisse in den einzelnen Theilen statt, wie wir bey den Thieren, die in der Wildniß leben, deutlich wahrnehmen. Sie unterscheiden sich nur durch das verschiedene Alter, oder auch hinsichtlich der Nahrungsmittel, die ihnen die Natur der Lokalität gemäß, worin sie leben, darbietet; immer aber in der verhältnißmäßigen Uebereinstimmung der einzelnen Theile. Ungewöhnliche Abweichung derselben oder Naturspiele in der Nachzucht, die man bey den Nutzthieren wahrnimmt, zeigen sich ebenfalls bey jenen nie, die nur eine Folge der menschlichen Künsteleien sind; indem die Natur von dem, ihr von den Menschen aufgedrungenen Zwange abspringt.

Es ist anzunehmen, daß die Natur bey der Bildung und Fortpflanzung der Haus- und Nutzthiere nach denselben Gesetzen, wie bey derjenigen der wilden Thiere operirt. Der Mensch kann durch seine Einwirkung ihrem Wege eine andere Richtung geben; aber oft nicht auf eine willkührliche Weise, sondern nur unter besondern Bedingungen; so z. B. kann wohl jedes Infantadoschaaf in der Nachzucht durch die Paarung mit einem Elektoralstähr in diese Race umgewandelt werden; aber unter der besondern Bedingung: daß die Futterung dabey berücksichtigt wird. Geschieht dieß nicht, so wird man seinen Zweck nicht vollkommen erreichen. Eine Lokalität, die einer Heerde Schaafe Nahrung anbietet, die voluminös, aber nicht besonders kräftig ist, wird sogar jede Race mit der Zeit in Infantados umwandeln, wenn es auch nicht die Absicht des Besitzers ist. Wenn sie vorher dem Elektoralstamme angehörte, so wird, wenn sich die Gestalten jener Race nähern, der Wollwuchs üppiger, dichter, kerniger

werden; dadurch aber an Sanftheit verlieren, aber nicht an Feinheit, nach dem Durchmesser — wenn sonst die fernere Züchtung nicht fehlerhaft ist. Man findet zwar mitunter Infantados, die ganz grobe Haare unter dem Halse, im Nacken, auch wohl an den Keulen haben; dieß ist aber keine charakteristische Eigenschaft dieser Race im Allgemeinen, oder eine Folge der veränderten Weide; sondern ein Ueberbleibsel von ihren ursprünglichen Stammeltern, die entweder Spanische oder Deutsche Churros waren. (Solche Eigenthümlichkeiten sind schwierig ganz fortzuschaffen, es wird wenigstens viel Zeit dazu erforderlich seyn.) Dieser Umstand hat deshalb nichts mit dem Vorerwähnten gemein.

Eine solche Weide und Futterung wirkt mehr auf Dichtheit der Vließe oder auf Produktion mehrerer Fäden hin, als auf Verstärkung derselben im Durchmesser. Die Ursache davon kann nur in dem, mit der mehreren Körperausdehnung im richtigen Verhältniß stehenden üppigern Hautwuchs zu suchen seyn. Inwiefern die Nahrung dieser Art reich oder arm ist, wird zwar hier, wie bey den Elektorals, ebenfalls einen Unterschied in der Wolle machen. Das Minimum in der Nahrung dieser Art, was zum leben, wachsen und gedeihen durchaus erforderlich ist, wird die feinste Wolle erzeugen, und da das Volumen der Nahrungsmittel dasjenige bey dem Minimum für die Elektorals vielleicht um das Doppelte übersteigen muß, um den Bedarf an Nahrstoff zum leben und wachsen zu liefern: so werden die dergestalt erzogenen Thiere kleine, kurze, dicke Gestalten und verhältnißmäßigen Knochenbau darstellen. Ist die Nahrung unter dem Minimum, so werden sie, ungeachtet des größern Volumens, welches sie gegen die Elektorals bey demselben erhalten, dennoch verkrüppeln und endlich vor Mattigkeit sterben. Bey dem Maximum ist

die Wolle am stärksten im Durchmesser der einzelnen Fäden und sie liefern das mehreste Gewicht. Sie wachsen auf zu großen, breiten, dickknochigen Gestalten mit möglichster Wollbewachsenheit.

Beyläufig gesagt, bin ich der Meinung, daß keine von beyden Lokalitäten, wo sich die eine ganz besonders für die Elektorals, die andere besonders für die Infantados eignet, die wünschenswertheste ist. Bey der ersten verliert man zuviel an Wollmenge; bey der letztern zu sehr am Preise und Rufe. Die vortheilhafteste ist diejenige, welche mitten inne steht. Wenn hier eine ziemlich wollreiche Elektoralrace angeschafft und auf Wollmenge fortgearbeitet wird; so ist in kurzer Zeit, dem eigentlichen Elektoralcharakter unbeschadet, ein solches Ziel zu erreichen. Bey guter Nahrung wird zwar die Wolle etwas an Sanftheit und Milde verlieren; aber immer noch genug davon behalten, als daß sie nicht die Sächsische Elektoralwolle durch mehrere Geschlossenheit der Vließe, mehrere Kraft und Kern übertreffen sollte.] Der Wollfabrikant wird sie eben so gut bezahlen wie jene, weil sie, ohne barsch zu seyn, mehr Leben hat. Der größte Vortheil wird aber gutes Gewicht seyn.

Man findet natürliche und künstliche Weiden dieser Art. Die erstere auf Feldern und Aengern (Rasen), welche wenig Säuern enthalten, und deshalb — zwar nicht so milde Gräser wie in Sachsen, wo gar keine Säuern im Boden zu seyn scheinen, hervorbringen; aber auch nicht so sauere oder herbe, wie auf der eigentlichen Infantado-Weide wachsen.

Da aber auch der Graswuchs sehr üppig ist: so leiden die Thiere — wenn sonst die Weide nicht übertrieben — nie Hunger, ohne sich die Bäuche übermäßig zu füllen.

Künstliche Weiden dieser Art sind solche, wo auf Gütern Koppel- oder Schlagwirthschaft eingeführt und die Weide-Schläge mit weißem Klee oder Spargel angesäet werden.

Beydes sind Futterkräuter, oder in unserm Fall wohl besser: Weidegräser, die allen grasfressenden Thieren sehr angenehm und homogen zu seyn scheinen. Kühe und Ochsen nehmen dabey, wenn sie hinreichend davon bekommen, sehr bald an Fleisch zu. Da sie aber sehr nährend seyn müssen, so fressen sie nicht so viel davon an Volumen, wie von manchen andern Gräsern und behalten deshalb auch im feisten Zustande schlanke Gestalten. Die Milch der erstern ist sehr fett und die Butter davon angenehm schmeckend. Warum sollte man also nicht glauben können, daß sie bey den Schaafen eine ähnliche Wirkung hervorbringen? Daß sie bey denselben ebenso, wie bey den Kühen, auf die Milch, auch auf das Wachsthum der Lämmer, wenn sie nach dem Absetzen darauf geweidet werden, vortheilhaft wirken, ist erwiesen genug. Aber weniger ist wohl beachtet, inwiefern sie auf die Wolle und auf die Charakteristik der Thiere wirkt.

Man würde im Irrthum seyn, wenn man glauben wollte, eine Weide von weißem Klee oder Spargel sey ein Arkanum gegen alle charakteristischen Mängel der Schaafe und ihre Wolle; oder man könne dadurch sofort eine entschiedene Infantado-Race in Elektoral-Schaafe umwandeln. Diese Behauptung würde widersinnig seyn und so ist es nicht gemeint. Ich behaupte nur, daß es eine solche Weide ist, die so wenig die eine, wie die andere Race besonders begünstigt. Besetzt man sie mit Elektoralschaafen, so wird zwar die Wollmenge bis auf einen gewissen Punkt im Zunehmen bleiben, ohne den Charakter der erstern ganz zu verlieren; wird sie mit Infanta-

dos beweidet, so nimmt die Wollmenge bis zu demselben Punkt ab und erhält denselben Typus wie die vorerwähnte. Daß diese Umänderung nicht in einigen Jahren, sondern nur nach mehrern Generationen vollendet seyn kann, ist kaum nöthig zu erwähnen; denn jeder Schaafzüchter weiß, daß ein so eben gebornes Lamm nur erst im dritten Jahre — auch wohl mitunter im zweyten — zum Stähre gelassen und also volle drey oder zwey Jahre alt wird, ehe es wieder ein Junges erzeugt. Wenn man also annimmt, daß ein Drittel des ganzen Bestandes Muttervieh ist; so wären mehr wie drey Jahre — da es ohne Sterb und Güste nicht abgeht — erforderlich, um eine neue Generation herzustellen.

Noch ist zu bemerken, daß nicht jeder weiße Klee ein und dieselbe Wirkung hervorbringt. Es kömmt hierbey nicht allein auf die Art der Vegetabilien an; sondern auch auf die Beschaffenheit des Bodens, worin sie wachsen. Je weniger Säueren er enthält, je aromatischer und nahrhafter wird der Klee seyn, und jemehr wird sich das davon genährte Vieh den Elektoraleigenschaften nähern. Je mehr Säuern er enthält, je weniger nahrhaft ist der Klee, desto mehr werden also die Schaafe davon fressen und sich um so mehr dem Infantadocharakter hinneigen.

Höchst sauerer Grund produzirt keine Weide für die Schaafe, sondern seine eignen Gräser; als: Segge, Schilf, Binsen 2c., aber keinen weißen oder andere Arten Klee. Sie wachsen zwar, so wie manche andere Gräser, die zur Nahrung für Schaafe sich sehr gut eignen, auf Boden, der schon viel Säuere enthält, und können alsdann auch ohne Nachtheil der Gesundheit von ihnen genossen werden. Aber hier ist die Rede von künstlichen Schaaf-Weiden, die Niemand auf niedrigem, sauern Grunde anlegen wird.

Besonders wenn sie für die Schaafe bestimmt ist, wird Höhenboden dazu gewählt. Es kann zwar auch dieser und sogar lehmiger Sandboden mehr oder weniger Säuern enthalten, die den darauf gewachsenen Vegetabilien von einander abweichende Bestandtheile aneignen, die wiederum bey der Züchtung der Thiere verschieden wirken.

Es ist nicht in Zweifel zu ziehen, daß ein und dieselben Gräser sowohl auf sauern wie auf nicht sauern Boden wachsen; eben so wenig ist zu bezweifeln, daß ein und dieselben Gräser auf beyden Bodenarten gewachsen, sich sowohl durch das Ansehen als durch die ihnen beywohnenden Bestandtheile von einander unterscheiden; es ist also auch nicht zu bezweifeln, daß die Verschiedenheit der Bestandtheile, verschiedene Säfte in den Viehnaturen erzeugen.

Bey dem Getreidebau liefert Säuernfreier Boden dünnhülsiges schweres Korn; solcher der Säuern enthält, in demselben Verhältniß, wie sie darin vorhanden sind, dickhülsiges leichtes Korn. Wenn man nun annimmt, daß der Schaafkörper mit seinen Säften der Wolle ist, was der Boden den Pflanzen seyn muß, so ist die natürliche Folge: daß verschiedene Nahrung verschiedene Wolle erzeugt, wenn sie auch ein und derselben Race gegeben wird.

Ist also die Verschiedenheit der Nahrungsmittel sehr groß, so wird der Unterschied in der Wolle sofort bemerkbar seyn; ist sie weniger von einander abweichend, so wird sie die Thiere wenigstens dahin disponiren, daß die Wolle in der Nachzucht einen bemerkbaren Unterschied zeigt.

Es wird sich dabey dasselbe Verhalten in seiner Art beurkunden, wie bey gewissen Gewächsen, die in verschiedenen Boden gesäet werden; z. B. Erbsen, Linsen, Haser ꝛc. Die erstern verändern sich in manchen Boden gar nicht; in manchen nur in längerer Zeit; in manchen schon im zweyten Jahre, und in wenigen Jahren werden Wik-

ken aus erstern, wenn sie auch noch so sorgfältig von Wickenfeldern entfernt gehalten werden. Der Hafer ändert sich in Kurzem, aus glatten schweren Hafer in rauhen leichten um, wenn er von gutem Boden in Sand versetzt wird.

XIII. Kapitel.

Der pechartige Ueberzug der Infantados und die verschiedenen Farben des Fettschweißes der Wolle.

Das unleugbare Vorhandenseyn eines pechartigen Ueberzugs, welcher den sogenannten Infantado-Schaafen besonders eigen ist, hat wohl verschiedene Ursachen. In der Hauptsache sind es wahrscheinlich dieselben, welche die Race selbst hervorbringen. Eine mastige Futterung; eine besonders poröse Hautbeschaffenheit der Thiere; der Genuß weniger feinen Nahrungsmittel sind alles Umstände, die dazu beytragen können. Eine mastige Futterung kann aber nicht die einzige Gelegenheitsursache seyn; denn man bemerkt auch, wenn die Thiere sonst die Geneigtheit dazu haben, bey sehr mittelmäßiger Beleibtheit diesen pechartigen Ueberzug. Die poröse Hautbeschaffenheit ist mehr Wirkung als Ursache, und deshalb nicht eigentliche konstante Race-Eigenschaft. Hauptsächlich ist es wohl der häufige Genuß sauerer, harziger Nahrungsmittel, die viel Bestandtheile enthalten, welche der Schaafnatur heterogen sind, die sie sich, da sie in die Säfte oder in das Blut übergegangen sind, durch die Hautporen entledigt. Je sauerer, harziger die Nahrungsmittel der Schaafe sind, je mehr heterogene Bestandtheile werden in die Säfte übergehen und um desto klebriger wird der sogenannte Fettschweiß seyn, wovon sich

der Schaafkörper durch die Hautporen entledigt. Mit dieser klebrigen Substanz vermischt sich Staub und dadurch wird der in Rede stehende pechartige Ueberzug mehr oder weniger gebildet.

Ist das Nahrungsmittel dem Viehe homogener, so gebraucht es nicht so viel Masse zu seiner Ernährung und schon deshalb wirft es nicht so viel Unbrauchbares durch die Haut fort; nun kömmt aber noch dazu, daß homogenere Nahrungsmittel weniger dem Thiere unbrauchbare Bestandtheile in die Säfte liefert; es braucht also auch in dieser Hinsicht nicht so viel durch die Haut fortzuschaffen.

Man könnte zwar dagegen einwenden, daß eines Theils wiederkauende Thiere eigentlich gar nicht transpiriren, und daß bey den Schaafen der vorhandene Fettschweiß eine Eigenthümlichkeit dieser Thiere sey, die die Bestimmung habe, der Wolle die nöthige Geschmeidigkeit zu geben. Andern Theils finde man oft in einem Stalle, bey gleicher Futterung und unter sonst gleichen Umständen, einige Thiere mit schmieriger Wolle und einige andere, deren Wolle ganz rein sey, was nicht statt finden kann, wenn die Beschaffenheit der Nahrungsmittel so entschieden einwirke. Was die erstere Einwendung betrifft, so müßte, wenn sich die Sache so verhielte, der qu. Fettschweiß unter allen Umständen immer gleichmäßig vorhanden seyn. Dieß ist aber nicht der Fall. Bey mastiger Futterung zeigt er sich viel häufiger, als bey einer gewöhnlichen. Am auffallendsten ist dieß bey Mästhammeln, sie werfen insgesammt eine ausserordentliche Menge Fettschweiß durch die Haut aus, und werden bey der reinsten Streue davon ganz schwarz, von welcher Race sie auch seyn mögen. Diese Erscheinung kann nur ihren Grund darin haben, daß von dem genossenen reichen Futter, die ihnen heterogenen Bestandtheile, welche ins Blut übergegangen sind, durch die Hautporen fortgeschafft werden.

Im Betreff der andern Einwendung, so ist sie eben so grundlos. Das Vorhandenseyn verschiedenartig charakterisirter Individuen bey gleichem Futter — was nicht zu bestreiten ist — kann mehrere Ursachen haben. Es ist darüber im Vorhergehenden das Nöthige gesagt; um mich also nicht noch einmal zu wiederholen, so bemerke ich nur noch, daß wenn man z. B. eine entschiedene Elektoral-Heerde, die bisher milde Gräser und dergleichen Heu genossen, auf saueres Gras und saueres Heu setzte; so werden diejenigen Thiere, welche sich zuerst an die veränderte Futterung gewöhnen, und am besten fressen, eher den Wollcharakter wechseln, als solche, denen das ungewohnte Futter weniger behagt, und so würde man schon dadurch bey gleichen Nahrungsmitteln, verschiedenartige Wollcharakter wahrnehmen. Außerdem ist der pechartige Ueberzug bey mager gefutterten Thieren in viel geringerm Grade, als bey reichlich genährten, wenn auch die Beschaffenheit des Futters dazu disponirt. Trifft es sich nun, daß das eine oder andere Thier anhaltende Unpäßlichkeit befällt und die Nahrungsmittel sind überdem knapp: so erholt es sich nur sehr langsam, und unterscheidet sich von der übrigen Heerde durch ganz reine Wolle; denn das Ausschwizzen der fetten Feuchtigkeit ist entweder ganz unterbrochen, oder doch wenigstens sehr gemindert. Eben sowohl ist es auch nicht unwahrscheinlich, daß zwey Thiere von gleichem Charakter und konstanter Race in ihrem Körperwesen insofern verschieden organisirt sind, daß bey vorhandener Gelegenheitsursache sich das eine leichter zu einer Umänderung der Extremitäten hinneigt, als das andere.

Endlich ist es eine bekannte Sache, daß die Natur nie von einem Extrem zum andern überspringt; aus einer reinen Wolle kann also auch nicht sogleich schmierige Wolle werden, und umgekehrt. Sie findet sich im Allgemeinen

nur erst dann ein, wenn sich das Hautgewebe und übrige Körperwesen demgemäß gebildet hat, und dieß kann bey einem früher, bey andern später geschehen.

Man würde aber nun noch fragen können: wo bleiben aber während der Zeit die in das Blut übergehenden fremdartigen Bestandtheile, die den pechartigen Ueberzug erzeugen sollen? Ich kann darauf nur erwiedern, daß sie wahrscheinlich vorläufig die Wege finden, welche alles übrige dem Körper Unbrauchbare abführen.

Die verschiedene Farbe des Fettschweißes in der Wolle begründet sich ebenfalls in der Futterung, und die gelbe Farbe scheint gewissermaaßen der Uebergang von der weißen zum pechartigen Ueberzug zu seyn. Bey reicher und besonders Körnerfutterung ist er in der Regel gelb; bey magerer, wo viel Rockenstroh gereicht wird, wird er nie gelb seyn, sondern immer weiß. Alte Thiere, wenn sie nicht mastig gefuttert sind, haben häufig weißen Fettschweiß; jüngere dagegen öfter gelben. Thiere, die von einem Krankheitszufall heimgesucht wurden oder bis zur Ermattung hungerten, haben durchgängig weißen oder eigentlich gar keinen Fettschweiß. Erbsen-, Wicken- und Haferstroh erzeugt — wenn die Futterung sonst nicht zu knapp ist — gelben Fettschweiß.

Die sogenannten Infantados, oder vielmehr eine Nahrung, die diese Race erzeugt — inklinirt mehr zu gelben, die Elektorals mehr zu weißem Fettschweiß. Bey einer nicht zu reichlichen Nahrung wird die erste jenen, die andere diesen erzeugen. Unter allen Umständen werden aber die Infantados dunkler von Farbe seyn, wie die Elektorals; es wäre denn, daß jene im Winter und Sommer weideten, diese aber in einem warmen Stalle reichliches Futter erhielten. Uebrigens hat es mit der dunkelern Farbe und der verschiedenen Farbe dieselbe Be-

wandniß, wie mit dem pechartigen Ueberzug und der reinen Wolle.

Daß ersterer, so wie der gelbe Fettschweiß, durch eine gute Schurwäsche fortgeschafft werden kann, ist hinlänglich bekannt. Gut gewaschene Wolle dieser Art ist eben so weiß, wie weiß geschweißte. Ob sie aber nicht demohngeachtet dadurch leidet, ist eine andere Frage, die nicht ohne nähere Untersuchung beantwortet werden kann. Oberflächlich beachtet, scheint es, als müsse sie mit ja beantwortet werden. Denn die Wollspitzen könnten durch den angesetzten Schmutz wohl spröde werden, so, daß die barsche Beschaffenheit der Infantado-Wolle dadurch noch vermehrt wird.

XIV. Kapitel.

Einfluß der Futterung auf die Wolle im Allgemeinen.

Mehrfache Beweise geben die völlige Gewißheit, daß die Verschiedenheit des Futters, Hinsichts der besondern Schaafracen und ihrer Wolle bedeutenden Einfluß hat. Ueber das Wie und Warum theilte ich in dem Vorhergehenden meine Ansicht nach Kräften mit. Im Gegenwärtigen bleibt mir nur noch übrig, Einiges über den Einfluß der Futterung auf die Wolle im Allgemeinen zu sagen.

Ich erwähnte schon in den vorhergehenden Kapiteln, daß reiche Futterung stärkeres Haar (bey übrigens gleichen Umständen) als magere erzeuge. Wenn dieß fest steht, was man, abgesehen von den eigenen Erfahrungen, um so weniger bezweifeln kann; da man von der Spanischen

Tras humantes Wolle wissen will, daß die einzelnen Fäden derselben mehrere Uebergänge von grober zu feiner haben soll, welche Beschaffenheit man abwechselnder reicher und magerer Weide zuschreibt: so ist gleichmäßige Haltung der Wollthiere, von welcher Race sie auch seyn mögen, ein sehr wichtiges Erforderniß, um eine egale schön ausgeglichene Wolle zu produziren.

Aber der Ausdruck: gleichmäßige Haltung, ist sehr doppelsinnig und bezeichnet nicht eigentlich die Sache deutlich genug, welche man darunter verstehen soll. Da ich mir keines andern und deutlichern zu bedienen weiß; die Sache aber für wichtig genug halte, um darüber ins Klare zu kommen; so wollen wir uns zuförderst etwas näher damit bekannt machen.

Unter dem Ausdruck: gleichmäßige Haltung, kann man eines Theils verstehen: als müßten die einzelnen Heerden zu jeder Zeit des Jahres — im Sommer eine gleichmäßige Weide, oder bey Stallfutterung immer eine gleichmäßige Quantität grünes oder trockenes Futter; im Winter aber eine gleiche Quantität Heu, Stroh ꝛc. erhalten; andern Theils: als müsse bey der Ernährung des Viehes darauf gesehen werden, daß sich alle einzelnen Thiere zu jeder Jahreszeit in der Beleibtheit ganz gleich seyn, und dieselbe auch das ganze Jahr über in ein und demselben Grade behalten. Das Letztere scheint zwar eine natürliche Folge des Erstern zu seyn; dem ist aber nicht so.

Davon abgesehen, daß mathematische Schlüsse in der praktischen Schaafzucht überhaupt keine Anwendung finden, zumal bey großen Heerden; so können auch allerley ungewöhnliche Ereignisse und besondere Umstände eintreten, die bedeutenden Einfluß auf ganze Heerden, so wie auf einzelne Individuen äußern, als: die Witterung, die Verschiedenheit der Nahrungsfähigkeit der Futtermittel, das

verschiedene Alter der Thiere, ob sie kürzlich geschoren sind oder nicht u. s. w. Dieß sind alles Umstände, die die Beleibtheit der Schaafe und also die Beschaffenheit ihrer Wolle im Ganzen bedingen. Im Einzelnen sind es diejenigen: wenn sich einzelne Individuen bey gleichem Futter entweder ganz besonders fleischig bis zum Uebermaaß und wieder andere ungewöhnlich mager halten. Hiervon erhält man zweyerley Wolle, nämlich lange gröbere und kurze feinere. Dergleichen Mißverhältnisse sind jederzeit, in manchen Jahrgängen aber in hinreichender Menge vorhanden, um den daraus entstehenden Unterschied in der Wolle nach der Schur im Ganzen bemerkbar zu machen. Sie entstehen daher, daß manches Thier besser frißt, mehr säuft, bessere Verdauungswerkzeuge hat, wie ein anderes; auch hat wohl dieses und jenes einen Krankheitszufall gehabt, oder ist schwächlich geboren u. s. w.

Der letztere Begriff des Ausdrucks: gleichmäßige Haltung, ist daher meiner Meinung nach der richtigere.

Um im Ganzen eine ununterbrochene gleichmäßige Beleibtheit zu bewirken, ist es daher viel zweckmäßiger, die Heerden recht fleißig zu besuchen, um sich durch Anschauen derselben von ihrem Bedürfniß zu überzeugen, als nach gewissen Grundsätzen, oder um ein gewisses Ziel in der Wollmenge zu erreichen, im Zimmer das Maaß und Gewicht des Futters — wenn auch reichlich — zu bestimmen.

Die Fütterung willkührlich zu regeln, um den erwähnten Zweck zu erreichen, erfordert aber einen sichern praktischen Blick, ohne welchen ein bloßes Augenmaaß leicht irre geführt werden kann; denn ein Schaaf präsentirt sich nicht zu allen Zeiten des Tages gleich gut. Hat es sich eben recht satt gefressen oder viel getrunken, so sieht es besser aus, als vor der Mahlzeit. Indessen ist

eine wirkliche Zunahme am Fleisch oder schon die Geneigtheit hierzu für den praktischen Schaafzüchter gar nicht zu verkennen; denn bey keinem Thiere ist eine bessere Futterung so leicht bemerkbar, als bey Schaafen. Wenn auch die Zunahme am Fleische unbemerkbar wäre, so wird doch die Wolle sofort einen frischern Stand haben, was ein gutes Schäferauge sofort bemerkt, und die Aufgabe ist gelöst, wenn die Ernährung der Thiere von der Art ist, daß die Wolle immerwährend im möglichst gleichmäßigen frischen Wachsthum bleibt, ohne daß sie am Fleische weder zu noch abnehmen. Bey einem ziemlich hohen Grade der Beleibtheit mag sich der Unterschied nicht so genau markiren; doch das kümmert uns nicht; denn wir haben es hier nicht mit Mastschaafen zu thun.

Viel Schwierigkeiten stellen sich der Erreichung des Zwecks im Sommer entgegen, wo den Schäferknechten die Heerden mehr allein überlassen werden müssen, und sie können während der Weidezeit leicht den ganzen Plan verderben. Sie sind gewöhnlich für ihre Heerden so importirt, daß sie sie nudeln mögten wie Gänse, besonders, wenn sie eignes Vieh darunter haben.

So lobenswerth diese Fürsorge auch ist und bey knapper Weide von unbezweifeltem Nutzen: so taugt sie in der Art doch nicht für meine Ansichten.

Während der Erndte pflegen sie der vorherrschenden Meinung: „dieß sey die rechte Zeit, den Schaafen tüchtig was auf den Pelz zu hüten, damit sie etwas in den Winter bringen und während desselben zusetzen können," so recht eigentlich zu fröhnen, zumal wenn die Stoppel Gras hat und es viel abgebrochene Aehren giebt. Diese Meinung schreibt sich noch aus den Zeiten her, wo man den Schaafen geringes Winterfutter gab, und also sehr darauf rechnen mußte, daß sie von den Ribben

zehren konnten wie die Dachse. Da nun den Schäfern nicht einleuchtet, daß die wünschenswerthe Gleichheit der Wolle dadurch beeinträchtigt werden kann; das Vorurtheil für jene Meinung aber mit ihrem Leben verwachsen ist; so lassen sie sich schwer davon abbringen.

Um das zu Viel zu vermeiden, ist nichts weiter nöthig, als eine genaue Beobachtung der Heerden; eine richtige Beurtheilungskraft, ob sie im Zunehmen sind, oder ob sie im gleichmäßigen Stande bleiben, und eine nachdrückliche Zurechtweisung im ersten Fall. Dem zu Wenig aber muß durch Einräumung von Weide, oder Zuschuß von Futter im Stalle abgeholfen werden. Besonders ist das Letztere im Spätherbste häufig nothwendig. Eine bekannte Sache ist, daß junges Vieh, dessen Verdauungswerkzeuge noch nicht vollkommen ausgebildet sind, auch deshalb, weil es noch im Wachsthume steht, sich schwerer futtert, wie Altes, (versteht sich nicht zu Altes) weshalb denn auch die Hammel das magerste, die Jährlinge sehr gutes, und die Mutterschaafe von der Zeit an, wo sie hochtragend werden, bis dahin, wo man die Lämmer absetzt, das beste Futter erhalten. Bey diesem Verfahren bleibt nichts zu erinnern, als daß dabey ein solches Verhältniß beobachtet werde, nach welchem alle Thiere dem Auge eine gleichmäßige Beleibtheit darstellen. Bey den Müttern kann die Futterung nach der Lammzeit so gesteigert werden, daß eine Uebertreibung oder ein Zuviel nicht leicht zu befürchten ist; jedoch darf die Nahrung nicht zu hitzig seyn, wodurch die Milch verdorben wird, die den Lämmern tödtlich werden kann.

Wenn es nicht schwierig ist, die verschiedenen Haufen einer Schäferey im Allgemeinen bey einer gleichmäßigen und konstanten Beleibtheit zu erhalten; so ist dieß nicht

ganz leicht mit den einzelnen Individuen derselben. Es ist bekannt genug, daß sich unter jedem Haufen immer mehrere Thiere finden, die, ungeachtet sie mit den übrigen gleiches Futter bekommen, sich dennoch sehr feist oder sehr mager halten, wenn man nicht bey Zeiten Maaßregeln dagegen nimmt.

Es geschieht am besten in der Art, daß die schlechtern besseres, und die bessern schlechteres Futter erhalten. Um dieß auf die leichteste Art zu bewirken, setzt man die geringern alten Hammel unter die jungen, die geringern jungen Hammel unter die Jährlinge, und umgekehrt. Finden sich auch zurückgebliebene Jährlinge und alte Mutterschaafe; so müssen diese besonders abgepfählt und so lange besser gefuttert werden, bis sie den übrigen gleich sind.

Dieses Verfahren ist zwar nichts Neues und mag wohl beobachtet seyn, so lange Schaafe existiren. Ehedem hatte man aber eine ganz andere Absicht dabey. Es geschah um zu verhüten, daß bey der überhaupt kärglichen Futterung nicht mehrere Individuen aus Ermattung sterben mögten. Bey der jetzigen Schaafzüchtungsmethode setzten wir aber eine so reichliche Futterung voraus, daß dergleichen Ereignisse unter keinen Umständen zu erwarten sind; demohngeachtet halte ich es aber für nöthig, um die möglichste Gleichheit der Wolle zu erreichen.

Wenn im Winter der Kornboden das schönste Ausgleichungsmittel darbietet, so ist eine solche Gleichmäßigkeit während der Weidezeit um so weniger schwierig, da die Verschiedenheit während derselben nie so groß ist, als bey der Winterfutterung. Finden sich aber einige Individuen, die Unterstützung bedürfen, so werden sie einige Zeit unter die Lämmer genommen. Am schwierigsten ist den Lämmern zu helfen; denn die jüngsten bleiben immer

Staats-
Bibliothek
Bamberg

etwas zurück. Es geschieht am besten, wenn man sie etwas früher aufstallt; denn im Spätjahre, wo sich der große Haufen noch gleichmäßig hält, werden diese schlechter, was durch das Aufstallen bey guter Futterung verhindert wird.

Bey allem Fleiß, der aufmerksamsten Beobachtung und den zweckmäßigsten Maaßregeln wird es doch nicht gelingen, eine ganz gleiche Beleibtheit aller einzelnen Thiere zu bewirken. Dieß ist aber auch nicht nöthig; denn nicht jede kleine Verschiedenheit in derselben bewirkt einen den Sinnen bemerkbaren Unterschied in der Wolle. Es soll mit dem Vorhergehenden auch nur angedeutet werden, in wiefern eine zu große Verschiedenheit des Zustandes der einzelnen Individuen der Qualität der Wolle nachtheilig seyn kann.

Druckfehler.

Seite	5	Zeile	26	lies	feine statt seine
=	21	=	12	=	die Anwendbarkeit st. der Anwendbarkeit
=	36	=	14	=	könne statt konnte
=	39	=	2	=	hatten statt halten
=	43	=	27	=	sollten statt selten
=	52	=	2	=	produzirt statt präsentirt
=	54	=	1	=	noch statt nicht
=	63	=	21	=	Elektoral= statt Elektorale
=	66	=	16	=	beliebteste statt beliebtesten
=	70	=	11	=	wurden statt würden
=	80	=	3	=	jederzeit statt jeder Zeit
=	83	=	14	=	Aufgabe statt Ausgabe
=	86	=	14	=	hohes statt solches
=	92	=	14	=	verschiedenartigen statt verschiedenartige
=	95	=	1	=	Transhumantes statt Tras humantes

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ansichten über Merinoszucht und die Verschiedenheit der Sächsischen Elektoralschafe von der Infantado-Race sowie deren muthmaßliche Ursachen

Magdeburg 1826

Bamberg, Staatsbibliothek -- Oec.o.257
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11756776-6